

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1.50 Rthl., mit Posten 1.90 Rthl., bei allen Postämtern 2 Rthl. Anfertigungs- und Anzeigen-Verträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte über deren Raum, Bekanntheit 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Gefertigt und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 212.

Elbing, Dienstag.

11. September 1894.

46. Jahrg.

Zur Rede des Kaisers.

Wie man in den Wald hineinkommt, so schallt es zurück. Das Junkertum hat in dem Kampfe gegen den Grafen Caprivi oft genug gedroht, „vom Throne abzuhinken“; es hat eine Revision der monarchischen Gesinnung in Aussicht gestellt; das Bündlerblatt hat sogar offen erklärt, jeder ehrliche Landwirth müsse in dem Kaiser seinen politischen Gegner sehen. Nun denn, die Antwort ist erfolgt, und sie ist um so deutlicher, je größere Vorliebe der Kaiser für den Adel an sich an den Tag legt, eine Vorliebe, die von dem Bürgerthum nicht getheilt wird. Das selbstbewußte, werththätige, schaffensfreudige Bürgerthum muß es angeht, die Geschichte und der Erfahrung abzuhinken, den Adel als Vorbild zu betrachten. Aber gerade weil der Kaiser wärmer für den Adel empfindet, weil er ihm einen besonderen Verus zuschreibt, wirkt die Strafpredigt, die er in der alten Königsstadt gehalten hat, mit doppelter Kraft.

Als der Herrscher dem Fürsten Bismarck die symbolische Fahne weihen schickte, da athmeten die Agrarier auf. Jetzt galten ihnen die Tage des Grafen Caprivi gegährt. Nicht daß sie Fürst Bismarck geliebt hätten; aber in den letzten Jahren war er ihr Bundesgenosse gegen den „Mann ohne Ar und Palm“. Auch Herr Miquel war nicht ihr Schilling gewesen; sein Blatt hat ihn ebendamals gefäßiger angeeignet als die „Kreuzzeitung“. Aber der Finanzminister galt als Gegner der Handelsverträge; er hatte in einem schwachen Augenblick gesagt, die Agrarier müßten die größten Elend sein, wenn sie für den Vertrag mit Rußland stimmten; er hat an Herrn v. Dittl-Daber geschrieben, eine Agitation für seinen Spiritusmonopolpatent werde ihm ganz willkommen sein; er hat die staatliche Grundsteuer „außer Fehlung gesetzt“. Was Wunder, daß er ihnen lieber wurde als Graf Caprivi, der das Schulzrecht des Grafen Jeditz vertheidigt hatte! Herr Miquel war einst der Mann des Kaisers. Jetzt wurde er der Mann des Junkertums. Ob nicht die offene „Fronde“ und die geheime Maulwurfsarbeit endlich Erfolg verheißen und der Kanzler seinen Platz einem Vertrauensmann des Junkertums räumen müßte?

Was sich in Königsberg abgespielt hat, sollte die Agrarier einigermaßen zur Besinnung bringen. Sie haben dem Grafen Dönhoff-Friedrichstein, den der Kaiser zu seiner Haltung beglückwünscht hatte, den Stuhl vor die Thür selbst, und bei dem Festmahl der Provinz finden sie jetzt den Stuhl vor der Thür. Sie gefielen sich in der Aufwählung der Waffen. Sie betreten die Wege der „gewerksmäßigen Opposition“ und der Träger der Krone rüst ihnen zu, eine Opposition des Adels gegen den König sei ein Unding. . . . Mögen sie einmal die Probe machen! Die Hofkunst ist die Lebenslust des Adels. In demselben Augenblicke, in dem dem Junkertum nicht mehr zahlreiche Aemter und Würden und Disziplinstellen zufallen, ist er ohnmächtig in dem Wettbewerb mit dem Bürger-

thum, das nur auf seine Kraft, seine Tüchtigkeit, seine Leistungen angewiesen ist. Aber freilich, wenn der Adel die Probe wagte, hätte auch die Regierung, nicht nur im Reiche, sondern auch in Preußen Ernst zu machen, daß den Worten die Thaten folgen.

Die konservative Partei hat dem König stets, wenn es in ihre Kreise paßte, das Recht zur persönlichen Leitung der Politik, zur Durchsetzung seines eigenen Willens zugesprochen; sie hat die konstitutionelle Lehre, daß man die Maßnahmen der Regierung bekämpfen und doch der Krone treu dienen könne, als revolutionär gebrandmarkt. Und wie die Saat, so die Ernte.

Ueber die Aufnahme, die die Rede des Kaisers im Ausland findet, laufen folgende Meldungen ein.

Wien, 8. Sept. Die Blätter besprechen die Königsberger Rede Kaiser Wilhelms zustimmend. Die „N. Fr. Pr.“ nennt die Rede eine wohlverdiente Strafpredigt. „Der Kaiser sprach so klar und deutlich, daß jeder Versuch, seine Worte künstlich auszulegen, vergebliches Bemühen wäre. Die ostpreussischen Kavaliere haben aus königlichem Munde noch keine solche zürnenden Mahnungen vernommen. Die Kaiserworte haben sie schwer getroffen. Sie werden an sie noch lange mit der Empfindung zurückdenken, mit der man sich an einen Schlag erinnert, von dem man unerwartet niedergestreckt worden ist.“ Die „Neue Fr. Presse“ bemerkt schließlich, für Caprivi bedeute der Reinspruch Kaiser Wilhelms einen Triumph. D. S. „Neue Wiener Ztbl.“ sagt, die Aeußerung, daß die Opposition preussischer Adelige gegen ihren König ein Unding sei, werde nicht widerspruchlos bleiben, wobei das Blatt an Bismarck erinnert. Das „Wien. Ztbl.“ schreibt: „Man kennt auch bei uns die von Kaiser Wilhelm gebrandmarkt „gewerksmäßige Opposition“ mit all' ihrer Unversöhnlichkeit, Verwegenhait und Leidenschaftlichkeit. Vor solchen Bundesgenossen graut es dem Kaiser. Aber es konnte nicht anders kommen, nachdem man die Schwarzwalds sogar unterstützte.“ Das „Fremdenbl.“ schreibt, Kaiser Wilhelm nehme den altpreußischen patriarchalischen Standpunkt ein, der aber nicht veraltet sei, so lange der preussische Adel seinen Rang und seine altererbte Stellung nicht aufgeben wolle. Die „Presse“ legt dar, die Strafpredigt sei ein deutlicher Beweis, wie nahe dem Herzen Kaiser Wilhelms der Adel stehe. Die Sozialdemokratie werde diese Rede als neuen Kriegsruf ansehen, die Werthschätzung des Kaisers für den Adel ausbeuten und wohl nicht erfolglos auch in bürgerlichen Kreisen Verstimmung hierüber zu wecken suchen.

London, 8. Sept. Die „Times“ ausgenommen, widmen alle Morgenblätter der Rede des Kaisers lange Besprechungen. Die konservativen Organe, wie „Morningpost“, „Daily Telegraph“, „Standard“ äußern sich beifällig. Der „Standard“ schreibt, er sei gezwungen, zu gestehen, daß die Rolle, die der Kaiser sich vorgeschrieben, keineswegs im Mißklang mit dem Geiste und dem Bedürfnisse der Zeit stehe. Die öffent-

liche Meinung in Deutschland werde eher angenehm berührt als beleidigt werden durch diesen Beweis des gründlichen Wunsches des Kaisers, dem ganzen Gemeinwesen gegenüber seine Schuldigkeit zu thun und sich außerhalb der Parteien zu stellen, selbst wenn letztere aus seinem eigenen Adel zusammengesetzt seien. Die Rede könne nicht ermangeln, einen tiefen praktischen Eindruck zu machen auf jene, an die sie besonders gerichtet ist. Sie sei feierlich ernst, entschlossen und geradezu. „Daily News“ ergeht sich in sarastischen Bemerkungen über verschiedene Punkte der Kaiserrede. Der radikale „Daily Chron.“ meint, wirtschaftliche Nothstände könnten nicht durch die Methoden des Feudalismus beseitigt werden. Der preussische Adel sollte sich bemühen, die Ursachen des Uebels ausfindig zu machen und mit dem Volke berathen, wie ihnen abgeholfen werden könnte. Das würde ein fruchtbarer Verfahren sein, als Vertrauen in Fürsten für eine glückliche Heilung zu setzen.

Politische Tageschau.

Elbing, 10. Sept.

Die Verhältnisse in Marokko scheinen doch nicht so harmlos zu liegen, wie die letzte offiziöse Besichtigungsnote glauben machen wollte. Wenigstens spricht ein im „Berliner Bund“ veröffentlichter Privatbrief von einer großen Aufregung, die in Marokko herrsche, und von Befürchtungen verschiedenster Art, die man nicht ohne Grund hege. „Aber Handel liege vollständig darnieder, da seit dem Abgehen des Sultans Muley Hassan (Anfang Juni) keine Karawane mehr von Marokko eingetroffen, noch dahin abgegangen ist, insofern der Unsicherheit der Wege. Den drei oder vier Stämmen aus der Umgegend Magagans, die sich i. J. zuerst gegen ihre Raids empört hatten, haben sich nach und nach fast sämtliche Provinzen, bis nach Magador hinunter angeschlossen. Täglich werden neue, von den Aufständischen vertriebene Schanzthaten gemeldet; jeder, der sich vor die Thore der Küstenstädte hinauswagt, läuft die größte Gefahr für Eigentum und Leben! Mehrere arabische Frauen, die sich vor einigen Tagen unter Bedeckung von Soldaten und bewaffneten Dienern aus einem nahe gelegenen Dorfe nach Magagan flüchten wollten, fielen den Rebellen in die Hände und mußten sich glücklich schätzen, schließlich, wenn auch vollkommen ausgeraubt, das nackte Leben zu retten. Vor einigen Wochen trafen einige Raids von Fez, wo sie dem neuen Sultan gebührt hatten, in Magagan ein, um mit einem Gesolge von ungefähr 2000 bewaffneten Kelttern nach ihren Wohnorten im Süden zurückzukehren. Doch auf ganz geringe Entfernung von der Stadt Magagan wurden sie von den „Buzuzi“ überfallen und gezwungen, sich „rückwärts zu konzentriren“ und dem Meerestrande entlang sich einen Weg zu bahnen, nachdem die Buzuzi ihnen viele Kamele mit Gepäd weggenommen und einige zwanzig Mann getödtet hatten. Man ist allgemein

der Ansicht, daß der Ausfall mehr und mehr um sich greifen werde, bis der neue Sultan mit Heeresmacht die Empörer niederwerfen und diesen eine heilsame Züchtigung angedeihen lassen werde.“

Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ist anscheinend in Folge des Eintritts der Regengüsse für die nächste Zeit kein entscheidender Kampf zu erwarten. Es ist ungemein schwer, sich ein richtiges Bild vom Stande des Krieges zu machen, da die meisten Nachrichten systematisch unterdrückt werden und meist nur tendenziöse Berichte vorliegen. Am so werthvoller sind die allmählich zahlreicher eintreffenden britischen Nachrichten über die ersten Epochen des Krieges. Böllig aufgefährt ist jetzt die Kowhing-Affaire, die Vernichtung des chinesischen Kriegsschiffes „Kowhing“, da festgestellt ist, daß die Chinesen sich hier mißbräuchlich der weißer Flagge bedient hatten.

Die Lage in Bombai scheint sich für die Holländer nunmehr sehr günstig zu gestalten. Wir berichteten schon die Freilassung des gefangenen Korps unter Hauptmann Lindgreen. Lindgreen hatte, durch Wunden und Entbehrungen gezwungen, kapitulirt unter der Bedingung freien Rückzugs und der Rückgabe der Waffen in Aroeng. Er wurde danach gelassen genommen, nunmehr aber wieder freigelassen und nach Kale geführt, wo er einen Sergeanten und 15 Mann, alle verwundet, zurückgelassen hatte. Lindgreen brachte einen Brief des Rajah mit, in welchem seine Freilassung als Freundschaftsbeweis dargestellt wird. Auf diesen Brief ist eine Antwort nicht erfolgt. Jedensfalls beweist dieser Vorgang, daß der Rajah selbst nicht an einen erfolgreichen Widerstand glaubt, und wahrscheinlich gern die Hand zum Frieden bieten wird. Am Donnerstag wurde nach der Beschießung durch schwere Artillerie Aroeng mit seinen Befestigungen ohne Widerstand genommen. Viele Gewehre und andere Waffen fielen in die Hände der Sieger. Oberst Swart besetzte den Hindutempel in Aroeng.

Stambulow erzählte den Verlauf des letzten Anfalls, dessen Opfer er wurde, einem Mitarbeiter der Wiener „Neuen Freien Presse“ wie folgt: Die „Swoboda“ hatte die bekannten, in der „Frk. Ztg.“ veröffentlichten Aeußerungen Stambulows wiedergegeben und darauf erhielt Stambulow eine Vorladung zum Untersuchungsrichter. Stambulow bestritt das Vorhandensein einer strafbaren Handlung, da die deutschen Zeitungen, die private Aeußerungen von ihm veröffentlicht, nicht in Bulgarien gedruckt werden; die „Swoboda“ aber habe ihren eigenen verantwortlichen Redakteur. Der Untersuchungsrichter versagte jedoch die Freilassung Stambulows gegen eine Kaution von 70,000 Francs, die dann auf die Hälfte ermäßigt wurde. Die Summe wurde erlegt und Stambulow freigelassen. Der Polizeichef begleitete Stambulow an den Wagen, den er mit seinem Advokaten, dem früheren Minister Pomjanow, besetzte. Sobald die Pferde anzogen, erstürzten Dolu-Kufe und Steine flogen in den Wagen. Bald darauf sprang ein Mann, der Stambulow flüchtig

Wer sich leicht schämt, sündigt schwer. Laßmud.

Schweiger.

Von E. Nozka.

Nachdruck verboten.

Zwei sächsische Bauern reifen von ihrem Wohnorte in der Lausitz nach der Hauptstadt des Landes, Dresden. Sie sitzen eintätiglich im Wagen nebeneinander. Da sagt der Eine, als sie zum Dorfe heraus sind, zum Andern: „Der Haser sieht gut!“ Stumm fikt der Fahrgenosse da. Der Weg geht durch Wald und Feld, auch an mancher Kneipe vorbei, in der schweigend Bier getrunken wird. Nach mehrstündiger Fahrt kommen sie, kurz vor Dresden, an einem Roggenfeld vorbei, dessen Anblick den Andern zu der Erwiderung veranlaßt: „Der Roggen auch!“ Das Gespräch wird als wahr verbürgt, und obwohl ich das Vorkommniß nicht gerade zugehendlich erhärten kann, kann ich an die Möglichkeit des Erlebnisses wohl glauben. Unsere Bauern, von denen es zahlreiche gibt, die im täglichen Verkehr kaum einen Wortschatz von dreihundert Wörtern beherrschen, können stundenlang mit einander zusammen sein, ohne sich gegenfeitig zu äußern, was vielen anderen Personen als ein unerhörter Zwang erscheint.

Ist doch sogar das Schweigen als Zuchtmittel in Strafanstalten zur Anwendung gekommen, und zwar nicht nur als ein Mittel, wechselseitige Mithelungen zu erschweren, sondern als eine Beschäftigung der Straftäter. Dieses Schweigensystem in Strafanstalten herrschte in Amerika und wird auch nach seinem Entsysteme genannt. Und jeder Strafanstaltsdirektor ist, ja jeder Lehrer schon das Schweigen müssen den Kleinen das Stillsein anerkennen werden kann. Jeder Mensch wird mit der Entwicklung seiner Intelligenz mehr oder weniger mittelbar. Am so erstaunlicher aber sind jene Wunderleistungen hochintelligenten Männer, von Dichtern und Denkern, die als Schweiger berühmt worden sind, wie zum Beispiel diejenigen eines Molke, der freilich trotz

seines Beinamens „der große Schweiger“ oftmals eine sehr anregende Unterhaltung führte.

Schweiger im Sinne jener sächsischen Bauern, die nicht nur nicht miteinander, sondern auch wahrscheinlich mit sich nicht sprachen, sind freilich jene berühmten Schweiger alle nicht gewesen. Der Bauer schweigt, weil ihm ebenso die Gedanken fehlen, wie die Ausdrucksmittel. Der Denker aber schweigt in der Fülle der Gedanken, über die er sich mit sich selbst unterhält, eine Aussprache, die ihm wichtiger erscheint, als das banale Geschwätz, zu dem wir durch conventionellen Zwang so oft verpflichtet werden. Der Sprechzwang, dem ein Denker unterworfen wird, wenn er an einer Festtafel neben einer banalen Schwätzerin sitzen muß, mag das Zuchtmittel des Schweigensystems, wenn es bei einem Stumpfsinnigen zur Anwendung kommt, bei Weitem an Härte übertreffen.

Die Zahl hervorragender Männer, die sich durch eine besondere Schwelgigkeit auszeichnen, ist ungemein groß. So soll zum Beispiel der berühmte Sänger des „Orlando furioso“ Ariost ein großer Schweiger gewesen sein. Als sich ihm einst ein Schwätzer mit seiner Unterhaltung aufdrängte, aber vom Dichter keine Antwort erhielt und endlich ärgerlich ausrief: „Ich bin Ihnen vielleicht lästig und halte sie von anderen Dingen ab.“ antwortete Ariost ungentri: „D, sprechen Sie nur immer weiter, ich achte nicht darauf!“

Auch Pierre Corneille, der berühmte Schöpfer des „Cid“ war eine sehr schwelgige Natur. Er sprach wenig, wie behauptet wird, zum Theil auch aus Schüchternheit und Bequemlichkeit, und als man ihm daraus einen Vorwurf machte, rief er mit echt französischer Eitelkeit aus: „Was schadet's, wenn ich mich nicht an Euren Gesprächen betheilige. Ich bin deswegen nicht weniger Pierre Corneille.“ Chamfort, der längst vergangene, gerade etwa vor einem Jahrhundert (April 1794) verstorbene französische Dramatiker, sprach ebenfalls sehr wenig und war ein Feind der conventionellen Gesellschaft. Als einmal in einer Gesellschaft das Gespräch auf Wünsche kam und Jeder nach Art eines Gesellschaftsspiels einen Wunsch äußern sollte, sagte Chamfort, als an ihn die Frage kam: „Was ich wünsche?“ — den Bösen Faulheit und den Narren die Kunst zu schweigen!“ Im Allgemeinen freilich wird man bei den ro-

manlichen Völkern weniger schwelgige Naturen finden, als bei den germanischen Volksstämmen. Die lebhaften Franzosen, Italiener und Spanier sind weit mittelbarer, als die Deutschen und Engländer.

Das deutsche Volk der Dichter und Denker ist auch reich an großen Schweigern. Grabbe z. B., der unglückselige Dichter, konnte Stunden lang im Posthaus zu Detmold, einem Gasthof, sitzen, wo er in einem Winkel sich bei einem Glase Rum niederlassen pflegte, den Kopf in die Hand gehüt, ohne ein Wort zu sprechen, noch auf das zu achten, was an den übrigen Gästen gesprochen wurde. Mit Robert Burgmüller, dem berühmten genialen aber leider so früh verstorbenen Musiker, sah Grabbe oft gemeinsam in einer Düsseldorf'schen Tavernen zusammen, und ihre ganze Unterhaltung bestand bei vielen Zusammenkünften fast nur in einem Händedruck und einem wehmüthigen gegenseitigen Anstarren. Aber dennoch schienen beide Freunde fast nicht ohne einander leben zu können. Bei Weiden freilich dürfte die große Schwelgigkeit in einer außerordentlichen Ferküttung der Nerven wohl zum Theil ihre Ursache gehabt haben, denn beide, der Poet sowohl wie der Musiker, waren lebende Beispiele der Thatsache, daß Genie und Wahnsinn so nahe mit einander verwandt sind.

Pathologisch war wohl auch die Schwelgigkeit Carl Blum's. Dieser Dichter, Componist, Sänger, Schauspieler, Regisseur, Bearbeiter zahlreicher dramatischer Werke der französischen, englischen, italienischen Bühnenliteratur, konnte ebenfalls Stunden hindurch in der Kneipe sitzen, ohne ein Wort zu sagen, ganz in sich selbst versunken, und verlor er darüber und stand, im Kopfe ausarbeitete, verlor er darüber ganz das Irdische aus den Augen. So sitzt er einst mit Debrient bei Luther und Wegner, in der berühmten Berliner Weinstube. Jeder der beiden Genialen hängt an seinen Ideen nach. So sitzen sie Stunden lang auf einem Fleck. Endlich sagt Debrient: „Ich dünke, wir sollten zusammen nach Charlottenburg.“ Aber Blum schiebt zusammen und antwortet: „Ich dünke, in Charlottenburg ist keine Antwort.“ Debrient, vielleicht in der Meinung, Blum sei eine bejahende, läßt einen Wagen holen, ruft: „Vorwärts Blum!“ und beide steigen ein. Schon sind sie in Charlottenburg, als Blum endlich aus seiner Gedanken-Verfenkung auffährt und auf Debrient's in Berlin gethane Frage pünktlich ant-

wortet: „Jawohl, laß uns zusammen nach Charlottenburg fahren!“

Man sieht aus der Aehnlichkeit dieses Vorkommnisses mit der Eingang erwählten stimmen Fahrt der beiden Bauern, daß geniale Menschen genau dieselbe Thorheit verüben können, wie stumpfsinnige. Aber wenn zwei dasselbe thun, ist's eben nicht dasselbe.

Ein bekannter Schweiger der neueren Zeit war der Maler Makart. Bekannt ist die Anekdote von der Schwelgigkeit des Meisters, der einst neben der Gallmeier bei einem Festmahl eine lange Zeit saß, ohne mit der Künstlerin zu sprechen, bis diese den Meister an seine Unterfertigungshände mit den Scherzworten: „Na, Herr Professor, reden wir mal von etwas Andern!“ erinnerte. Der Feindling aber geßört wohl ein anderer Scherz an, den man von Makart berichtet. Der Künstler soll einst, als er einen Leierkastenmann sah, der ein Schild trug mit den Worten: „Ich bin blind und stumm!“ ausgerufen haben: „Dieser Schweiger!“

Der berühmteste Schweiger unserer Zeit ist jedenfalls Molke, obwohl, wie schon erwähnt, von dieser Eigenschaft Molke's wohl auch mehr gefabelt wurde, als man verantworten konnte. Der Treppenwitz der Weltgeschichte weiß aus kleinen Vorkommnissen derartige Fabeln so leicht zu dichten. Wir wurde vlemehr von einem Künstler, der die Ehre genoss, mehrmals dem großen Schlachtenkenner nahe sein zu dürfen, erzählt, daß Graf Molke sehr lebenswürdig unterhaltend sein konnte. Er konnte schweigen, er war eine discrete Natur, er plauderte nicht leicht über intime Angelegenheiten seiner eigenen Person und Andern und deshalb wohl mehr ward er ein Schweiger genannt.

Dies bringt uns auf die verschiedene Deutung des Wortes „Schweigen“, das vielfach in der Bedeutung des Wortes „Verschweigen“ angewendet wird. Der größte Schwätzer kann wohl mit Zug und Recht, wenn ihm ein Geheimniß anvertraut werden soll auf die Frage: „Können Sie schweigen?“ ein „Ja!“ antworten. Freilich werden schwelgige Naturen eher discret sein, als schwatzhafte, sind doch jene in der Regel viel zu ernsthaft veranlagt, um an Indiscretionen ein Veranügen zu haben. Man sagt den Frauen nach, daß sie mehr Blandtalent haben als die Männer, aber auch daß sie klatschüchtigter seien als diese.

bekannt ist, auf den Wagenschlag und führte mit einem Stock mehrere Hiebe, deren einer den rechten Arm Stambulow's unterhalb des Ellbogens traf. Hierbei zerbrach der Stock. Die Verletzung des Armes besteht in einer erheblichen Anschwellung. Der Gebrauch des Armes ist vielleicht auf einige Tage erschwert. Stambulow äußerte sich sehr bitter über den Vorfall und las dem Berichterstatter eine Depesche an den Fürsten vor, die in sehr schroffen und bestigen Ausdrücken abgefaßt ist. Er meint, daß die persönliche Feindschaft nicht ruhen werde, bis man ihn in der schwarzen Mosche habe; wobei er — fügt der Berichterstatter bei — allerdings überstreift, daß er durch seine namentlich in der letzten Zeit gemachten Aeußerungen den Fürsten und die Minister herausgefordert hat. Frau Stambulow ist better und gesaßt; sie sorgt in freundlicher Weise für ihren Mann und ist überzeugt, daß die Zeiten schneller, als man denke, vorübergehen werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Sept. Der Kaiser hat den Familien Auerwald, Doenhof, Dohua, Eulenburg und Behndorf mittelst Ordres mitgeteilt, daß er je ein Fort der Festung Königsberg nach ihnen benannt habe. Gestern Morgen fuhr der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg - Prassen mit dem Ministerpräsidenten Grafen zu Eulenburg, dem Obersten Grafen zu Eulenburg und dem Grafen zu Eulenburg - Wallingen, vom Kommandanten Generalmajor Repler geführt, nach Fort 12 ober Fort „Eulenburg“ hinaus. Die Vertreter der Familie Eulenburg wurden dort von dem Kommandanten und den Offizieren empfangen und in den Räumen des Forts herumgeführt. Die Grafen Eulenburg richteten von dort aus einen erneuten telegraphischen Dank an den Kaiser nach Elbing.

Major v. Wilmann hat auf eine Anfrage, ob die Auswanderung nach Ostafrika zu lenken sei, wie die „Zeitschrift N. N.“ mittheilen und wie zu erwarten war, geantwortet: „Um des Himmels willen nicht.“ Ostafrika hat nur Werth für Plantagenbau. Auch eine Vermehrung der Marine für die Colonien sei nicht nöthig, es genüge die Errichtung von Kohlenstationen.

Halle, 8. Sept. Heute wurde die von der Knappschäfts-Berufsgenossenschaft hier errichtete erste große Genuß- und Heilanstalt für Bergleute „Bergmannstrost“ feierlich eingeweiht. Es nahmen an der Festlichkeit Theil: Staatssekretär v. Voetticher, Präsident Böttcher, Oberpräsident v. Pommeresche, Regierungspräsident v. Dieß, Bergbaupräsident v. Hübner und 650 Vertreter der Bergarbeiter.

Spandau, 8. Sept. Die Disciplinarabtheilung des Garderegiments in Spandau, welche früher 80—90 Mann zählte, ist jetzt nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit auf etwa 30 Mann herabgegangen; so sehr haben die Befragungen abgenommen.

Serbien.

Belgrad, 8. Sept., 5.10 Vorm. Als der König Alexander vorgestern von einem Ausfluge mit der Eisenbahn nach Nißch zurückkehrte, wurde kurz vor Nißch bei der Station Appellavog der königliche Salonwagen von mehreren Individuen mit Steinen beworfen. Fast sämtliche Fenster des Wagens wurden zertrümmert, aber glücklicherweise weder der König noch Jemand seines Gefolges verletzt. Den Attentätern gelang es, unter dem Schutze der angeblichen Nacht zu entkommen.

Der Graf von Paris †.

Die lange erwartete Katastrophe auf Stowe-House in Buckinghamshire ist eingetreten, Prinz Ludwig Philipp Albert von Orleans, Graf von Paris, ist Sonnabend 8 Uhr 40 Min. Morgens verschieden. Geboren zu Paris am 24. August 1838 als Sohn des lebenswürdigen und freisinnigen Prinzen Ferdinand und dessen Gemahlin Helene, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, war der eben Verstorbene Stammhalter des Hauses Orleans und präsumtiver Thronerbe von Frankreich, zu dessen Gunsten sein Großvater, der König Ludwig Philipp von Frankreich, am 24. Februar 1848 vergeblich dem Thron entsagte. Er hat in der Folge sich mit der undankbaren Rolle eines Prätendenten begnügen

Aber noch auf eins will ich im Schluß aufmerksam machen. Das Schweigen kann oftmals berechtigt sein, während hingegen es auch gesprochen wird, um dadurch Anderes zu verschweigen zu können. Wie bereit ist das Schweigen Liebender! Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüthe — und Schiller ruft aus:

„Das Schweigen ist der Gott Der Glücklichen — die engsten Bande And's, Die zärtlichen, die das Geheimniß küssen.“ Welch' Dichter hätte die höchste Glückseligkeit Liebender durch Worte derselben darzustellen vermocht. Höchste Liebe schweigt!

Und wiederum die Vereinfachtheit des Schweigens müßens! Der berühmte französische Diplomat Talleyrand hat die sprichwörtlich gewordene Formel dafür gefunden. Bald erzählt in seinen Memoiren, daß Talleyrand im Jahre 1807 in einer Unterredung mit dem spanischen Gesandten Jaquero, der ihn an seine zu Gunsten Karls IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe: „La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.“ Aehnliches haben vor dem französischen Diplomaten Voltaire, Young, ja schon Plutarch gesagt. Aber Talleyrands Wort „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen,“ wurde zum Citat gemünzt, und trefflicher kann kaum die Schweigsamkeit des Diplomaten ausgedrückt werden, als durch diese Worte.

Wie berechtigt kann das Schweigen des Arztes sein, der dich um eine Gabe anbittet und, ohne ein Wort zu sprechen, nur auf seine Puppen deutet, in die er bei grimmiger Kälte seinen kranken Leib hüllt, und wie nichtsliegend ist der Wortswall eines Großen für einen Bittsteller, wenn der langen Rede kurzer Sinn ein abschlägiger Bescheid ist. „Man spricht vergebens viel, um zu verbergen; der andre hört von Allem nur das Nein.“ Thosag sagt's in Goethe's „Iphigénie“.

So wird das Schweigen oft zum Ausdruck der Gedanken und das Reden zum Verschweigen derselben. Aber an der Wahrheit des Sprichworts „Reden ist Silber und Schweigen ist Gold“ wird dadurch nichts geändert, denn das bereidete Schweigen sieht ebenso viel höher im Werthe, als die nichtsliegende Schwatzhaftigkeit, wie das Gold kostbarer als Silber ist.

müssen, dessen Aussichten auf den Thron von Frankreich mit der Befestigung der Republik immer mehr und mehr schwanden. Aufgegeben hat der Graf von Paris dieselben nicht. Aber er war ein zu kluger Mann und zu wohlgeschulter, feiner Diplomat, um durch Ansprüche sich Blößen zu geben, für deren Verwirklichung keine Aussichten vorhanden waren.

Die Orleans waren im französischen Bürgerthum immer beliebter, als die Bourbonn, sie galten als die liberalen, und seit dem Tode des letzten französischen Bourbonn, des Grafen von Chambord, war auch der alte Gegensatz zwischen diesen beiden Häusern beseitigt, die Ansprüche des Hauses Bourbonn auf den französischen Thron waren erfolglos oder vielmehr auf das Haus Orleans übergegangen. Die Geschichte freilich stellt den Orleans nicht immer das beste Zeugniß aus. Der Herzog von Orleans, der sich „Egalité“ nannte und im Wohlfahrtsauschuß für den Tod seines Vatters, des unglücklichen Ludwig XVI., gestimmt hatte, war der Urgroßvater des jetzt verstorbenen Grafen von Paris. Aber auch in der älteren Geschichte Frankreichs waren die Orleans nur zu oft Häupter des frondirenden Adels gewesen.

Nach dem Sturze der Dynastie des dritten Napoleon im Jahre 1870 hatte das Bürgerkönigthum der Orleans die meisten Aussichten auf eine Wiederherstellung, namentlich unter der Präsidentschaft von Mac Mahon, der unzweifelhaft in das Fahrwasser der Monarchie hineinzuführen beabsichtigte. Damals lebte aber noch der Graf von Chambord, und die älteren Ansprüche der Bourbonn auf den französischen Königsthron erwiesen sich als ein größeres Hinderniß für die Zurückführung der Orleans, als der Widerstand der republikanischen Kammerminorität. Später änderten sich die Verhältnisse vollständig. Die Anhänger seines Hauses konnten den Grafen von Paris vor dem Schicksal der Zwangsexpatriation nicht schützen und der an der Bahre seines Vaters heute trauernde Sohn, der am 6. Februar 1869 gegebene Prinz Ludwig Philipp Robert von Orleans und Graf von Paris, wird sich wohl seinen allzuweit gehenden Illusionen hinsichtlich der auf ihn nunmehr übergegangenen Präsidentschaft hingeben, seitdem auch Rom mit der dritten Republik Frieden geschlossen hat.

London, 9. Sept. *Sämmtliche Blätter erörtern den Tod des Grafen von Paris. „Hall-Mall-Gazette“ sagt: „Das Begräbniß des Grafen von Paris wird für Frankreich das Begräbniß des monarchistischen Prinzips sein.“ Die „Westminster Gazette“ schreibt: „Der Tod des Grafen sei kein politisches Ereigniß. Die Mittheilung vom Tode gehöre vielmehr unter „Bermischtes.“

Paris, 9. Sept. Das katholische Blatt „Univers“ bemerkt, daß der Tod des Grafen von Paris in Frankreich die Aera einer regelmäßigen Monarchie definitiv abschließen; alle ehrlichen Leute müssen die Republik annehmen, Frankreich wolle nur die Republik.

London, 9. Sept. Das Testament des Grafen von Paris wird morgen in Stowe-House eröffnet werden. Das Begräbniß findet am Mittwoch wahrscheinlich in Weybridge, in der Grafschaft Surrey statt.

Paris, 9. Sept. Falls der verstorbene Graf von Paris in seinem Testamente den Wunsch ausgedrückt hat, in der Familiengruft zu Dreuz beigesetzt zu werden, oder wenn ein derartiger Wunsch von der Gräfin geäußert werden sollte, wird sich der heutige Ministerrath bereits mit den eventuell zu treffenden Maßregeln beschäftigen.

Aus aller Welt.

In die Erde versunken ist am Mittwoch das aus 20 Häusern bestehende Bergwerksdorf Scotch Valley in der Grafschaft Radnorshire in Pennsylvanien. Es stand über der Mount Locout-Berge. Das Holz der Schächte gab nach und die Häuser stürzten in die Tiefe. Die Bewohner wurden zum Glück noch rechtzeitig vor der drohenden Katastrophe gewarnt, 50 im Bergwerke arbeitende Arbeiter entgingen nur mit knapper Noth dem Tode.

Eine furchtbare Familienkatastrophe wird der „Post“ aus Dresden gemeldet: Sonnabend Vormittag kürzte ein Schneider Roth aus seiner in der 4. Etage liegenden Wohnung 3 seiner Kinder herab und folgte nach. Alle 4 Personen blieben todt.

Die Kaisermanöver im Herbst 1894.

Elbing, 8. September.

Von gestern zu heute hat sich die Situation hier sehr verändert. Während Elbing am gestrigen Tage eine Feststadt in voller Bedeutung war, gleich sie heute einem Kriegslager, wie man es sich hundert nicht denken kann. Schon in früher Morgenstunde sammelten sich die Truppen auf dem Marktplatz, um in das für das Corpsmanöver bestimmte Terrain zu ziehen. Wenn auch dieses heutige Corpsmanöver als ein solches gegen einen markirten Feind gelten konnte, so wurde derselbe doch von verschiedenen Infanterie-Regimentern dargestellt, welchen sowohl Artillerie-Abtheilungen wie auch Cavallerie beigegeben war.

Das heutige Corpsmanöver spielte sich auf einem verhältnißmäßig kleinen Gelände ab, so daß es von dem Beobachter auf das eingehendste verfolgt werden konnte, zumal in ihm verschiedene Höhen waren, die eine vollständige Rundschau nach allen Seiten freiließen.

Um in dem Rahmen der großen Kaisermanöver zu bleiben, hatte man als Generalidee die gewählt, daß eine Nordarmee und eine Südarmee gegen einander operiren. Und zwar waren die heute zur Verwendung kommenden Truppenkörper naturgemäß nur die ersten vorgeschobenen Spitzen der hinter ihnen folgenden Armeen. Von diesen hatten die Spitzen der Nordarmee bereits Trunz, Pomehrendorf erreicht und hatten die vor diesen Detachementen liegenden Höhenzüge und Waldungen besetzt, indem man von hier auf Elbing zu einem Vorstoß machen wollte, um es in Besitz zu bekommen. Die Spitzen der nach Norden operirenden Südarmee hatten dagegen Elbing erreicht

und den Auftrag, den Feind aus seiner Stellung zu treiben. Mitthin spielte sich das ganze Corpsmanöver in dem kleinen Gelände östlich von Elbing ab.

Zur festgesetzten Zeit um 9 Uhr kam der Kaiser, wie bereits erwähnt, mit seinen fürstlichen Gästen mittels Sonderzuges von Schlobitten und stieg nebst der Suite und den fremdberlichen Offizieren sofort zu Pferde, um sich auf der Straße nach Br. Holland nördlich ins Wanderverterrain zu begeben.

Erst um dieselbe Zeit rückten die Truppen der Südarmee aus und nahmen Aufstellung im Gelände. Es war in Folge dessen Gelegenheit vorhanden, der ganzen Truppenaufstellung und der Verwerthung derselben belauern zu können.

Wie immer klärten einige Cavalleriespitzen das Gelände auf, die auch bald von in dem Waldsaum verdeckt liegenden Truppen in kleine Vorpostenplänkchen verwickelt wurden. Darauf führte die anstürmende Südarmee ihre Streitkräfte in das Gelände. Regiment auf Regiment rückte auf den beiden nach Osten zu führenden Straßen ins Terrain, um gegen den Feind in Position zu gehen. Nachdem sich die Infanterietruppen dem Höhenzuge in der Viale Damerau-Serpent bis auf gegen 1000 Meter genähert hatten, stellte sich die Artillerie der Südarmee auf die Höhen von Weingarten und Dambitzen auf, von welchen sie ein geradezu mörderisches Feuer gegen den aus dem Waldsaum auftauchenden Feind richtete. Lange Stunden schwankte der Kampf hin und her, bald wurde ein Vorstoß auf der einen, bald ein solcher auf der anderen Seite in Scene gesetzt, bald rückte der Kampf auf dem linken Flügel vor, um desto mehr auf dem rechten zu stoßen.

Für den Beobachter war das heutige Corpsmanöver des 17. Corps bei weitem interessanter wie vor einigen Tagen das des 1. südlich von Königsberg. Mittags um 12 Uhr standen gerade die langen ausgeführten Schützenzüge in unabsehbarer Reihe, indem sich eine Kette hinter der anderen im Gelände postirte, dieses geschickt auszunutzen. Der Feind zwischen Damerau und Serpentin, resp. noch in südlicher Linie zu nach Weikstein, konnte sich in dessen in seiner Position nicht halten, da von Elbing her immer noch stärke Streiträfte ins Gelände gezogen wurden, die ihm entgegengekommen wurden. So erfolgte gegen 12 Uhr ein Vorgehen der Südarmee auf der ganzen Linie; die Nordarmee zog sich in das Gelände zwischen Trunz und Pomehrendorf zurück. Nach 12 Uhr ließ der Kaiser, der auf einer Höhe in der Nähe von Serpentin mit seinem Stabe hielt, Halt blasen, worauf der Monarch Kritik abgab, die zufriedenstellend ausgefallen sein mußte, denn die Truppen rückten nach kaum dreikündiger Felddienstübung, die heute das Corpsmanöver des 17. Armeecorps war, in die Quartiere.

Wir haben noch ferner hervor, daß bei der heutigen Uebung ein Ballon der Luftschiffabtheilung neuer Modelle südöstlich von Dambitzen zum Aufstieg gebracht wurde. Der Ballon hatte die ungefähre Gestalt einer Cigarre und wurde durch zwei kleinere Ballons balancirt, wodurch der ganze Apparat auch bei heftigem Winde weniger schwankenden Bewegungen ausgesetzt wird; dadurch wird die Beobachtung des Feindes von der Gondel eine leichtere und sichere. (D. 3.)

Das Kaiser-Diner im Hochschloß zu Marienburg.

Marienburg, 8. Sept.

Heute Nachmittag um 6 Uhr fand das Galadiner des Kaisers im Hochschloß statt, zu dem über 250 Personen aus der Provinz mit Einladungen besetzt waren. Die Haupttafel war durch den Vogengärtner Herr Arndt aus Marienburg unter Bestand des Danziger Gärtners Herrn P. Baumert durch 15 Bronze-Bäse mit Bouquets aus Marischall-Nelken und Wellchen prachtvoll geschmückt. Auch die anderen Tafeln waren durch niedrige Schalen mit verschiedenfarbigen Rosen decorirt. Außerdem umkränzte die Haupttafel eine Girlande von Grün und Granatblüthen. Die äußerst geschmackvolle Decoration hatte den besonderen Befehl der Kaiserin. Als Zeichen ihres Wohlwills beehrte die hohe Frau Herrn Arndt, den sie auf dem Treppenaufgang traf, mit folgenden Worten: „Ich danke Ihnen sehr. Die Arrangements sind sehr schön. Ich habe solche Blumen auf meiner Reise nicht bekommen.“

Präcise 6 Uhr begab sich das Kaiserpaar und die anderen Fürstlichkeiten aus ihren Gemächern zur Tafel. An der linken Seite des Kaisers saß die Kaiserin, an der rechten Seite der König von Württemberg. Dem Kaiser zur Rechten saß Herzog Albrecht von Württemberg, dem Kaiserpaar gegenüber Herr Oberpräsident von Gökler. Die Tafelmusik, welche außerhalb des Schlosses postirt war, führte die Kapelle des Infanterieregiments Graf Schwerin (3. pommerischer) Nr. 14 unter Leitung des Musikdirektoren Herrn Nolte aus, während bei dem gestrigen Diner die Kapelle des Grenadier-Regiments König Friedrich I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5 unter Leitung des Herrn Musikdirektoren Theil concertirt hatte. Von den geladenen Gästen hatten die meisten schon die ihnen verliehenen Ordensauszeichnungen angelegt.

Bald nach Beginn der Tafel erhob sich der Kaiser und hielt folgende Rede:

„Das letzte Mal, als mich das Maß mit Ihnen, meine Herren, vereinte, war es in der alten Hanjastadt Danzig, in dem schönen alten Emporium deutschen Handels und deutscher überreicher Beziehungen. Damals, in einer ausgezeichneten und zu Herzen gehenden Rede, trat der Vorsitzende des Provinzial-Landtages für die Provinz und ihren Bauernvölkern die Wünsche mir vorlegend, welche die Provinz auf dem Herzen hatte. Um heutigen Tage versammeln wir uns in der all-ehrwürdigen Marienburg und die Provinz steht Gott sei Dank unter dem Eindruck einer guten Ernte. Wie Sie schon erfahren haben, ist meine landesväterliche Sorge befreit gewesen, für Sie zu thun, was in unseren Mitteln liegt. Ich blicke auf Sie als meine Mitarbeiter zu weiterem Streben und Thun.“

Dieses Schloß, in dessen Mauern die weißen Mängel mit dem schwarzen Kreuz von den Rittersring getragen wurden, war die Hochburg des Deutschthums gegen den Osten; von ihr ging die Befreiung der Heiden, von ihr ging die Cultur in alle Lande hinaus.

So möchte ich der Provinz von Herzen wünschen, daß sie die Marienburg stets als ein Wahrzeichen des Deutschthums ansehe, daß sie stets pflegen und hegen möge deutsche Sitte und deutschen Glauben, und daß sie sich hierdurch immer fester zusammenschließen möge.

Auf das Gedeihen und Blühen der Provinz wünsche ich Ihnen und mir selbst. Die Provinz, sie lebe hoch! und nochmals hoch! und zum dritten Mal hoch! Nach etwa einer Stunde war das Diner beendet und nach und nach verließen die Herren, mit zierlichen Blumenbouquets geschmückt, die sie zur Erinnerung an den heutigen Tag mitnahmen, die all-ehrwürdigen Schloßräume. Die Kaiserin in rosa Seidenrobe fuhr

in geschlossener Equipage bis zu ihr in dem anderen Flügel des Schlosses gelagerten Räumen, desgleichen der König von Württemberg und Herzog Albrecht, während der Kaiser zu Fuß nach seinen Gemächern ging.

Gegen 8 Uhr waren die hohen Herrschaften reisefertig. Als der Kaiser und die Kaiserin ihren offenen Wagen, mit zwei ungarischen Grauschimmel bespannt, bestiegen, wurde das Hochschloß in prächtiger Weise durch rothe bezugliche Flammen beleuchtet, was einen wunderbaren Eindruck machte. Die Ehrencompagnie trat ins Gewehr und unter Hurrahrufen, die sich bei dem die ganze Straße flankirenden Publikum von Kopf zu Kopf fortpflanzten, fuhr das Kaiserpaar nach dem Bahnhof und von dort mit dem kaiserlichen Sonderzuge um 8 Uhr 15 Minuten zunächst nach Schlobitten. Bald darauf lenkte sich auch die Kaiser-Standarte auf der Linde des Schlosses. Die Kaiserin fuhr nach Königsberg weiter und wird entgegen den früheren Reisebestimmungen erst am Mittwoch wieder nach Berlin bezw. Potsdam abreisen.

Der Kaiser hat Herrn Landrath Dr. v. Zanter gegenüber seine ganz besondere Beileidigung über das Unglück des ganzen Festes ausgedrückt; auch über den Fortgang der Bauarbeiten im Schloß hat der Kaiser seine Zufriedenheit kundgegeben. Zwei bei denselben beschäftigten Personen ließ er Andenken überreichen, dem einen eine goldene Nadel mit der Kaiserkrone und dem anderen ein Paar kostbare Manschettenknöpfe.

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 9. Sept. Die Kaiserfeste sind vorüber. Nachdem gestern Abend nach 8 Uhr die Majestäten unsere Stadt verlassen, ist auch die Aufregung der Bevölkerung geschwunden. Nur pilgerten heute die Landleute, welche in der Woche arbeiteten, nach unserer Stadt, welche heute noch im Festkleide prangte, um die Ausmückung zu sehen und kloppenden Prezens blieb mancher vor Bewunderung stehen und rief aus: Welche Pracht! Das kostbare Fest, welches an der Eisenbahnstraße nebst der hiesig ausgestatteten Tribüne am Bahngelände und zwei Brüden erbaut ist, ist von den Majestäten überhaupt nicht besucht worden, ebenso war die Hoffnung der Marktbesucher, welche die Stadt an beiden Tagen durch fast feenhaftes Illumination erleuchtet hatten, vergebens, daß das Kaiserpaar durch die Stadt fahren würde. Dasselbe war am Sonnabend im Coupee bei der Abfahrt auch nicht mehr zu erblicken, und hatte sich des äußerst zahlreiche Publikum am Bahnhofe umsonst postirt und stundenlang gewartet — die Fenster waren und blieben verhängt. Heute Mittag fuhr die 12 kaiserlichen Equipagen ab, und auch die Wagen der Feuerwehre aus der Parade und dem Schloße wurden zurückgezogen und wurde auch mit der Räumung der kaiserlichen Einrichtung im Schloße begonnen, so daß, als das Schloß Vormittags geöffnet wurde, so gut wie nichts mehr davon zu sehen war, und mußten die Besucher derselben, zu welchen auch Viele von außerhalb gehörten, umkehren, ohne etwas gesehen zu haben. — Das Gerücht, daß Ihre Majestät die Kaiserin sich zur Besichtigung nach dem Krankenhaus begeben würde, hat sich nicht erfüllt und subten beide Majestäten nach den Provinzialstädten direkt zum Bahnhof. — Außer dem einen Vorfall, daß durch eine Equipage am Schweinemarkt einem kleinen Jungen ein Ohr abgefahren wurde und er außerdem einige Verletzungen erlitt, sind weitere Unfälle nicht bekannt geworden.

S. Kröjaner, 9. Sept. Die ca. 7000 Morgen umfassende städtische Feldjagd hierelbst, welche unmittelbar an die großen, sehr wildreichen königlichen prinzlichen Wäldungen grenzt und eine ausgezeichnete Jagd auf Hirsche, Rehe und niedriges Jagdwild hat, wird am 17. Sept. cr. auf 3 Jahre neu verpachtet werden. — Gestern traf ein Commando der Intendantur zu Bromberg hier ein und errichtete in der Nähe des Bahnhofes für Wanderverzwecke ein Proviantszelt. Der Fleisch-, Kartoffel- und Futterbedarf wird durch unsere Ort gedeckt, alles Uebrigste liefert das Hauptproviantsamt zu Schneidemühl. — Der auf Veranlassung unseres Kriegervereins vor Jahresfrist ins Leben getretene Kriegerverband, welchem die Kriegervereine Flatow, Wandenburg, Zempelburg, Camin, Projante, Vattrow und Kujan angehören, hat in der kurzen Zeit seines Bestehens durch seine bisherigen Zusammenkünfte recht fördernd auf die Entfaltung des Vereinslebens gewirkt. Drei neue Vereine, die zu Czestowo, Linde und Schwente, haben sich seit vorigem Jahre gebildet, während noch andere in der Gründung begriffen sind. — Die Kirchensteuer, welche nach Maßgabe der Einkommensteuer erhoben wird, beläuft sich hier in diesem Jahre auf 1030,14 Mk. — Mit höherer Genehmigung findet am 3. Oktober d. J. zu Neustettin ein Fohlen- und Pferdemarkt statt.

Mühlhausen, 9. Sept. Gestern Nachmittag traf ein Exerzations von Königsberg kommend, der Stadtkommandant des 1. Armeekorps, sowie der von der 2. Division und der 3. Infanteriebrigade, ferner Truppen des Grenadier-Reg. Friedrich II. Nr. 4, des Pionier-Bataillons Nr. 1, im Ganzen etwa 80 Offiziere und 2000 Mann, in unsere hier den Empfang der Majestäten aus Festlichkeit geschmückten Stadt ein. Der kommandirende General, Excellenz v. Werder, nahm bei dem hiesigen evang. Geistlichen Wohnung. Da die Stadt mit einer der Dörferbevölkerung gleiche Truppenmenge belegt wurde, waren auch die Mietder gezwungen, Einquartierung zu nehmen. Im Saale des deutschen Hauses fand dann gegen Abend großes Diner statt, zu welchem das Grenadier-Reg. die Musik stellte. Kurz vor demselben erreichte die Kapelle des Publikum durch mehrere auf dem Markte ausgeführte Musikstücke. Am Abend war hier ein Wogen und Treiben von Militärs und Civilpersonen, wie solches die Stadt seit langer Zeit nicht aufzuweisen gehabt hat. — Der heutige Tag war für die einquartierten Truppen ein Ruhetag, für sämmtliche Geschäfte die gesetzliche Bestimmung über die Sonntagsruhe aufgehoben. Am Vormittag traf der Kaiserliche Marschall mit ca. 80 Pferden hier ein, für welchen eigens eine große Parade hergerichtet ist. Dasselbe muß jedoch noch eine Erweiterung erfahren, weil in derselben auch Pferde Ihrer Majestät der Kaiserin untergebracht werden sollen. — Am Nachmittag von 5 Uhr ab gab die Kapelle des 4. Grenadier-Reg. im Garten des Herrn Martens hier ein Konzert, welches sich der nicht sehr günstigen Witterung wegen leider nur eines mäßigen Besuches zu erfreuen hatte. Se. Majestät der Kaiser wird unsere Stadt nicht am Montag, wie bisher angenommen wurde, sondern am Dienstag, den 11., passieren. Dagegen fährt Ihre Majestät die Kaiserin am Montag Vormittag hier durch. Vereine und Schulen werden dann in den Durchfahrtsstraßen Spalier bilden. Letztere Nachricht ist hier mit großem Jubel aufgenommen, da man bisher nur erwartete, den Kaiser allein in unseren

Mauern begrüßen zu dürfen. — Am Morgen des genannten Tages passirt auch Sr. Majestät der König von Württemberg die Stadt, um sich ins Mandövergelände zu begeben.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 10. September.

* **Wunderliche Witterung** für Mittwoch, den 12. Sept.: Wolkig mit Sonnenchein, angenehme Luft, sehr trocken, lebhafter Wind.

? **Se. Majestät der Kaiser** und Ihre Majestät die Kaiserin haben am Sonnabend nach Beendigung des Provinzialfestes in Marienburg mittelst Sonderzuges zurück und zwar fleg der Kaiser in Schloßbitten ab, um bei dem Hofjägermeister Grafen Dohna Quartier zu nehmen. Ihre Majestät die Kaiserin setzte die Fahrt bis Königsberg fort. Gestern war auch die Kaiserin nach Schloßbitten geladen und trat dieselbe gestern Nachmittag von Königsberg mittelst Hofzuges in Schloßbitten ein, um an der Tafel theilzunehmen, zur Nacht fuhr Hofjägermeister nach Königsberg zurück, von wo sie heute in Marienburg eintrifft, um an dem Mandövertheilzunehmen. Ebenso wird der Kaiser, sowie der König von Württemberg, Prinz Albrecht und die fremdberechtigten Offiziere heute von Marienburg aus sich nach dem Mandövergelände begeben. Se. Majestät der Kaiser beabsichtigt die Rückreise am 12. d. Mts. anzutreten und zwar wird derselbe sich mittelst Sonderzuges über Kreuz, Stettin nach Swinemünde begeben, um an den Flottenübungen theilzunehmen, wogegen die Kaiserin sich direkt nach Berlin begibt.

1. **Militärisches.** Der gestrige Sonntag brachte uns viel Musik von den Regimentskapellen. Schon um 8 Uhr brachten die 1er (Thorn) dem Kommandierenden eine Morgenmusik auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz, welche durch den Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ eingeleitet wurde und welche außer anderen Stücken eine längere Variation über „Aennchen von Tharau“ von Simon Dach zu Gehör führte. Außerdem brachte die Kapelle der 5er ihrem Obersten und Herrn Oberbürgermeister Edditt eine Morgenmusik dar und einem im Klosterhof wohnenden Hauptmann, der gestern seinen Geburtstag feierte, wurde von der Kapelle seines Regiments ebenfalls ein Ständchen dargebracht. Heute, am 10. d. Mts., verließen die meisten Truppen unsere Stadt und Umgegend, es bleiben jedoch einzelne Truppen und ein Theil der Feldgeschützen bis zum 12. d. Mts. hier.

Ordnungsverleihungen. Aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers in Westpreußen haben laut Reichs- und Staatsanzeiger Orden und Ehrenzeichen erhalten: Die Krone zum Großkreuz des rothen Adlerordens: Oberpräsident Staatsminister Dr. von Höpfer. — Den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub: Die Reg.-Präf. v. Hollwede-Danzig, von Horn-Marienwerder und Oberlandgerichtspräsident Forckh-Marienwerder. — Den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife: Die Landgerichtspräsidenten Göblich-Graudenz und Hauslentner-Thorn, Forstmeister Goullon-Danzig, Rittergutsbesitzer von Buttkamer-Bautsch, Oberstaatsanwalt Wulff-Marienwerder und Oberpostdirektor Jelle-Danzig. — Den rothen Adlerorden 4. Klasse mit der Krone: Baurath Steinbrecht-Marienburg. — Die Krone zum rothen Adlerorden 4. Klasse: Gymnasialdirektor Anger-Graudenz, die Rittergutsbesitzer Andt-Gartisch, Welling-Hodheim, Medizinalrath Dr. Barnick-Marienwerder, Baurath Bark-Statenstein, Professor Bozthel-Thorn, Direktor Bonstedt-Jenkau, Postdirektor von Bruun-Dt. Krone, Landrath Conrad Flatow, Forstmeister Danz-Dtwa, Regierungsrath Delbrück-Danzig, Postdirektor Dobbler-Elbort, Amtsrichter Dommes-Moragyn, Domänenpächter Dorguth-Raudnitz, Major a. D. Engel-Danzig, Baron v. d. Holtz-Pagdanzig, Justizrath Gräber-Marienwerder, Stadtrath Gronau-Marienwerder, Forstath Grüneberg-Marienwerder, Ehrenoberster Brunenberg-Gr. Lichtenau, Stadtrath Haenckler-Elbing, Amtsgerichtsrath Hake-Danzig, Kaufmann D. Hoffmann-Danzig, Justizrath Horn-Elbing, Seminarlehrer Jablonka-Zuchel, Superintendent. Köppler-Neuteich, Intendantur-Baurath Kalkhof-Danzig, Landgerichtsrath Kanter-Danzig, Baurath Kienz-Graudenz, Baurath Koch-Thorn, Kreislichulinspeltor Lang-Neumark, Kreisrichter Ledwig-Danzig, Rechnungsrath Voerde-Danzig, Sanitätsrath Müller-Könitz, Kreislichulinspeltor Nitsch-Berent, Rittergutsbesitzer von Oldenburg-Januschau, die Baurathe Otto-Könitz, Schützenack-Danzig, Sprenger-Danzig, Postdirektor Wankel-Elbing, die Gutbesitzer Peterien-Propolant, Nitzsch-Mitau, Graf Sierakowski-Groß-Marienwerder, Richter-Danzig, Tomdechant von Bronzgnst-Belpin, Oberlandesgerichtsrath Rauer-Marienwerder, Baurath Reimann-Neudorf, Landrath Rotholl-Deutsch-Krone, die Bürgermeister Sandusch-Marienburg und Zimmer-Löbau, Konsistorialrath Schaper-Woblast, Probian-Amts-Direktor Schulz-Thorn, Oberpostkassier Spiegel-Danzig, Landgerichtsrath Laurd-Elbing, Oberforstmeister Tiburtius-Marienwerder, Stadtrath Trampe-Danzig, Forstmeister Treppe-Vontors, Regierungsrath Urruh-Danzig, Landgerichtspräsident Wüschke-Thorn. — Den Kronenorden 2. Klasse: Oberpräsident von Pulch-Danzig. — Den Kronenorden 3. Klasse: Amtsrichter Hagen-Wahnschaffe-Mosenfelde. — Den Kronenorden 4. Klasse: Gutsherr von Blumenthal-Gzarin, Lazarett-Oberinspeltor Brunk-Danzig, Hauptamtsassistent Bücheler-Danzig, die Belegordneten Surau-Neustadt, Claassen-Liegenhof, Döring-Pr. Friedland, Stationsvorsteher Diez-Vaskowitz, Weisangis-Inspeltor Woronjet-Marienwerder, Garnisonverwaltungs-Inspeltor Gräse-Stolz, Oberbischöfmacher Grieß-Danzig, Garnisonverwaltungs-Inspeltor Holm-Osterode, Bahnammeister Homann-Thorn, Lazarett-Oberinspeltor Supperz-Thorn, Kirchenältester Krüger-Kolobto, die Amtsvorsteher Marohn-Gurske, Wulff-Nolzenberg, Schiffsführer Moorlag-Neudorf, Zollinspeltor Neunicher-Danzig, Seminarlehrer Nowack-Marienburg, Polizeikommissar Popp-Danzig, Schloßgarteninspeltor Madise-Elwa, Kreisrichter Mathies-vorscher. — Den Kronenorden 4. Klasse: Stations-Deichhauptmann Wolter-Groß-Lubin, Rentant Wunsh-vordens-Schulzath-Triebel-Marienwerder. — Den Adler der Kronenorden des hohenzoll. Hauszoll. Inhaber des hohenzoll. Hauszoll. — Den Adler der Kronenorden des hohenzoll. Hauszoll. — Den Adler der Kronenorden des hohenzoll. Hauszoll.

Flur-Entschädigung. Die Besitzer des Stadt- und Landkreises Elbing werden durch amtliche Bekanntmachung (siehe Inseratentheil in heutiger Nummer) aufgefordert, ihre Entschädigungsanträge sofort oder spätestens bis zum 12. September Abends beim hiesigen Magistrat anzumelden. — Die Termine zur Auszahlung des Servizes für die hier einquartiert gewesenen Truppentheile werden in kürzester Zeit bekannt gegeben werden.

Personalnotiz. Herr Fräulein, 2. Lehrer an der Schule zu Stoboy, ist nach Neudorf, Elbinger Höhe, an Stelle des nach Marienburg verlegten Lehrers, Herrn Brandes, versetzt und ist erstere Stelle Herr Lehrer Speiser-Elbing übertragen worden.

S. Frankenheit. Ein Arbeiter aus der langen Niederstraße hatte einen „schweren Trunk“ von 3 Tagen gethan. Als seine Ehegattin sich mißbilligend über sein Betragen äußerte, zerbrach er Möbel und Küchengeräthe. Der Mann soll am nächsten Tage bittere Reue empfunden haben, doch werden dadurch die zerbrochenen Geräthe nicht wieder ganz werden.

Rausch und Wissenschaft. Professor v. Helmholtz, Professor von Helmholtz ist Sonnabend Mittag in Charlottenburg gestorben. (Hermann Ludw. Ferd. v. Helmholtz wurde am 31. August 1821 in Potsdam geboren. 1838 bezog er das Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin (die sog. Polytechnische) und ließ sich studieren. 1842 wurde er Assistenzarzt an der Charité, 1843 Militärarzt in Potsdam. 1848 nahm er eine Stelle als Lehrer der Anatomie an der Kunstakademie in Berlin an, siedelte aber schon 1849 als Professor der Physiologie nach Königsberg über; von hier folgte er 1855 einem Rufe nach Bonn, 1858 nach Heidelberg. Dieses verließ er 1871, als ihm in Berlin die Professur für Physik übertragen wurde, die er erst 1888 niederlegte, um die Leitung der neu gegründeten Physikalischn-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg zu übernehmen. Vor drei Jahren kehrte er zugleich mit seinem Freunde Rudolf Virchow den siebzehnten Geburtstag in seiner Frische. Wir werden auf das Leben und Schaffen des großen Gelehrten selbstverständlich ausführlicher zurückkommen.)

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung. Spezialbericht der „Altpreussischen Zeitung“. Antwerpen, 5. Sept. 1894. Von den Diamantgeschägen der Juweliere, die wir bei unserer letzten Wanderung durch die Ausstellung besichtigten, begeben wir uns heute zu den Lyoner Tuchfabrikanten. Lyon, die große Werkstätte der Mode, zeigt in einer ansehnlichen Schaustellung die letzten Erfindungen oder sagen wir lieber: Einfälle ihrer Künstler. Es ist ein wahres Fest, eine wahre Augen-

weide für alle, die sich willig unter das Szepter der Tyrannin beugen, diese Harmonie und dieser Kontrast der Farben. Und Paris, die tonangebende Modestadt, hat die Moden auf eine eigene Art verankert. In einem eleganten Salon im St. Ludwigs XIV. hat sich eine Damengesellschaft zusammengefunden und mit ihren Waagschälchen und ihren eigenartigen Roben stellen dieselben sehr gut die immer nach neuester Mode sich kleidenden, sprechenden, beweglichen Pariserinnen dar. Das schaulustige Publikum scheint nur zu bestaunen, daß ihnen die Hütern dieses Salons nicht eine Erklärung dieser Toiletten nach dem letzten Chiczo zu besten gibt. Dann kommt eine Ecke, die mit den sogenannten Pariser Artikeln ausgefüllt ist, allerlei wunderhübschen Nippesachen, die sich besonders dazu eignen, Bekannten und Freunden als Andenken von der Weltausstellung mitgebracht zu werden. Fächer, Spielsachen, getrocknete Blumen, Operngüter, Seife, Parfümsachen u. s. w., alles das bunt durch- und nebeneinander in der reizendsten Anordnung. Jetzt gelangen wir wieder in erstere Regionen, hier haben die Dppler und Fabrikanten von Instrumenten für Physik, Chemie, Chirurgie u. s. w. zusammengestellt, und um dieselben weht gleichsam ein Hauch der Sammlung und des Mitleids mit jenen armen lebenden Mitbürgern, welchen zum Heil diese schmeckenden Instrumente geschaffen sind.

Exzellenz Venze. Ueber die herablassende Freundlichkeit unseres Kommandierenden weiß man viel zu erzählen. Als ihm in seinem Quartier 3 Zimmer angewiesen wurden, meinte er: „Für mich genügen auch 2 Zimmer.“ Mit größter Bereitwilligkeit ist er dem Publikum auf dem Mandövergelände entgegengekommen, wenn dasselbe etwas von den Truppenbewegungen sehen wollte. Herr Ober-Steuer-Assistent Schnigge meldete sich bei dem General, bei dessen Regiment er einst gestanden hatte. Der hohe Herr begrüßte ihn wie einen vieljährigen Freund und erkundigte sich auf's Angelegenheitlichste nach seinem Ergehen und meinte: „Wer stromm im Dienste und viel bei Muttern ist, dem wird es nie schlecht gehen.“

Aus dem Oberverwaltungsgericht. Nach dem Einkommensteuergesetz sind abzugsfähig die auf besonderen Rechtmitteln beruhenden dauernden Lasten. Der Censit von N., welcher sich verpflichtet hatte, seinem Sohne, der die höhere Verwaltungskarriere eingeschlagen hatte, jährlich einen Zuschuß von über 2000 Mk. zu geben, beantragte, diese Summe von dem Einkommen des Censiten abzusetzen. Das Oberverwaltungsgericht entschied aber, daß die Zuficherung des Censiten keinen die Abzugsfähigkeit begründenden besonderen Rechtmittel bildet. — Dr. med. W., welcher im Sommer im Königreich Sachsen, im Winter in Preußen seine Praxis ausübt, erklärte, ein Gewerbetreibender zu sein und wollte daher nach § 6 des Einkommensteuergesetzes nur mit seinem Einkommen aus Preußen zur Staatssteuer herangezogen werden. Das Oberverwaltungsgericht lehnte aber den Antrag des Censiten ab und entschied, daß auf die gewöhnliche ärztliche Berufstätigkeit der Begriff des Gewerbetriebes nicht anwendbar sei. — Nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts folgt eine gewerbliche oder nicht gewerbliche Spekulationsfähigkeit der Erben aus dem Umfande nicht, daß der Erblasser ein Grundstück vor Jahren zu Spekulationszwecken angekauft hat, und dieses später von seinen Erben mit Vortheil verkauft ist. — Ein Beharmer eines Censiten darauf, seine Bücher nur der Verrechnungskommission oder dem Vorsitzenden derselben oder einem sonst damit beauftragten Mittlerte der Verrechnungskommission vorzulegen, darf nicht unberücksichtigt bleiben.

Der Jünglingsverein der hiesigen Baptistengemeinde in Verbindung mit der Gemeinde bot in diesen Tagen Alles auf, den Vertheidigern unseres Vaterlandes angenehme und lehrreiche Abende zu bereiten. Es wurden zu diesem Zweck Einladungs-karten an die Soldaten abgegeben. Die Mähe des Einladens war nicht vergeblich, denn fast jeden Abend sammelte sich eine Anzahl Soldaten in der Kapelle, die aufmerksam zuhörten, wenn ihnen gesagt wurde, wie tapfere Soldaten auch wahre und bekennenswerte Christen sein müssen. Sonntag, den 2., sowie am 9. September war der Besuch recht zahlreich; es konnten am Abend um 8 Uhr, gefehlt 150 Soldaten durch die Gastfreundschaft des Vereins durch Abend-brot erquid und religiöse Ansprachen unterhalten werden, wofür sich die Empfänger recht dankbar bewiesen.

Personennotiz. Herr Fräulein, 2. Lehrer an der Schule zu Stoboy, ist nach Neudorf, Elbinger Höhe, an Stelle des nach Marienburg verlegten Lehrers, Herrn Brandes, versetzt und ist erstere Stelle Herr Lehrer Speiser-Elbing übertragen worden.

S. Frankenheit. Ein Arbeiter aus der langen Niederstraße hatte einen „schweren Trunk“ von 3 Tagen gethan. Als seine Ehegattin sich mißbilligend über sein Betragen äußerte, zerbrach er Möbel und Küchengeräthe. Der Mann soll am nächsten Tage bittere Reue empfunden haben, doch werden dadurch die zerbrochenen Geräthe nicht wieder ganz werden.

Rausch und Wissenschaft. Professor v. Helmholtz, Professor von Helmholtz ist Sonnabend Mittag in Charlottenburg gestorben. (Hermann Ludw. Ferd. v. Helmholtz wurde am 31. August 1821 in Potsdam geboren. 1838 bezog er das Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin (die sog. Polytechnische) und ließ sich studieren. 1842 wurde er Assistenzarzt an der Charité, 1843 Militärarzt in Potsdam. 1848 nahm er eine Stelle als Lehrer der Anatomie an der Kunstakademie in Berlin an, siedelte aber schon 1849 als Professor der Physiologie nach Königsberg über; von hier folgte er 1855 einem Rufe nach Bonn, 1858 nach Heidelberg. Dieses verließ er 1871, als ihm in Berlin die Professur für Physik übertragen wurde, die er erst 1888 niederlegte, um die Leitung der neu gegründeten Physikalischn-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg zu übernehmen. Vor drei Jahren kehrte er zugleich mit seinem Freunde Rudolf Virchow den siebzehnten Geburtstag in seiner Frische. Wir werden auf das Leben und Schaffen des großen Gelehrten selbstverständlich ausführlicher zurückkommen.)

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung. Spezialbericht der „Altpreussischen Zeitung“. Antwerpen, 5. Sept. 1894. Von den Diamantgeschägen der Juweliere, die wir bei unserer letzten Wanderung durch die Ausstellung besichtigten, begeben wir uns heute zu den Lyoner Tuchfabrikanten. Lyon, die große Werkstätte der Mode, zeigt in einer ansehnlichen Schaustellung die letzten Erfindungen oder sagen wir lieber: Einfälle ihrer Künstler. Es ist ein wahres Fest, eine wahre Augen-

weide für alle, die sich willig unter das Szepter der Tyrannin beugen, diese Harmonie und dieser Kontrast der Farben. Und Paris, die tonangebende Modestadt, hat die Moden auf eine eigene Art verankert. In einem eleganten Salon im St. Ludwigs XIV. hat sich eine Damengesellschaft zusammengefunden und mit ihren Waagschälchen und ihren eigenartigen Roben stellen dieselben sehr gut die immer nach neuester Mode sich kleidenden, sprechenden, beweglichen Pariserinnen dar. Das schaulustige Publikum scheint nur zu bestaunen, daß ihnen die Hütern dieses Salons nicht eine Erklärung dieser Toiletten nach dem letzten Chiczo zu besten gibt. Dann kommt eine Ecke, die mit den sogenannten Pariser Artikeln ausgefüllt ist, allerlei wunderhübschen Nippesachen, die sich besonders dazu eignen, Bekannten und Freunden als Andenken von der Weltausstellung mitgebracht zu werden. Fächer, Spielsachen, getrocknete Blumen, Operngüter, Seife, Parfümsachen u. s. w., alles das bunt durch- und nebeneinander in der reizendsten Anordnung. Jetzt gelangen wir wieder in erstere Regionen, hier haben die Dppler und Fabrikanten von Instrumenten für Physik, Chemie, Chirurgie u. s. w. zusammengestellt, und um dieselben weht gleichsam ein Hauch der Sammlung und des Mitleids mit jenen armen lebenden Mitbürgern, welchen zum Heil diese schmeckenden Instrumente geschaffen sind.

Exzellenz Venze. Ueber die herablassende Freundlichkeit unseres Kommandierenden weiß man viel zu erzählen. Als ihm in seinem Quartier 3 Zimmer angewiesen wurden, meinte er: „Für mich genügen auch 2 Zimmer.“ Mit größter Bereitwilligkeit ist er dem Publikum auf dem Mandövergelände entgegengekommen, wenn dasselbe etwas von den Truppenbewegungen sehen wollte. Herr Ober-Steuer-Assistent Schnigge meldete sich bei dem General, bei dessen Regiment er einst gestanden hatte. Der hohe Herr begrüßte ihn wie einen vieljährigen Freund und erkundigte sich auf's Angelegenheitlichste nach seinem Ergehen und meinte: „Wer stromm im Dienste und viel bei Muttern ist, dem wird es nie schlecht gehen.“

Aus dem Oberverwaltungsgericht. Nach dem Einkommensteuergesetz sind abzugsfähig die auf besonderen Rechtmitteln beruhenden dauernden Lasten. Der Censit von N., welcher sich verpflichtet hatte, seinem Sohne, der die höhere Verwaltungskarriere eingeschlagen hatte, jährlich einen Zuschuß von über 2000 Mk. zu geben, beantragte, diese Summe von dem Einkommen des Censiten abzusetzen. Das Oberverwaltungsgericht entschied aber, daß die Zuficherung des Censiten keinen die Abzugsfähigkeit begründenden besonderen Rechtmittel bildet. — Dr. med. W., welcher im Sommer im Königreich Sachsen, im Winter in Preußen seine Praxis ausübt, erklärte, ein Gewerbetreibender zu sein und wollte daher nach § 6 des Einkommensteuergesetzes nur mit seinem Einkommen aus Preußen zur Staatssteuer herangezogen werden. Das Oberverwaltungsgericht lehnte aber den Antrag des Censiten ab und entschied, daß auf die gewöhnliche ärztliche Berufstätigkeit der Begriff des Gewerbetriebes nicht anwendbar sei. — Nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts folgt eine gewerbliche oder nicht gewerbliche Spekulationsfähigkeit der Erben aus dem Umfande nicht, daß der Erblasser ein Grundstück vor Jahren zu Spekulationszwecken angekauft hat, und dieses später von seinen Erben mit Vortheil verkauft ist. — Ein Beharmer eines Censiten darauf, seine Bücher nur der Verrechnungskommission oder dem Vorsitzenden derselben oder einem sonst damit beauftragten Mittlerte der Verrechnungskommission vorzulegen, darf nicht unberücksichtigt bleiben.

Der Jünglingsverein der hiesigen Baptistengemeinde in Verbindung mit der Gemeinde bot in diesen Tagen Alles auf, den Vertheidigern unseres Vaterlandes angenehme und lehrreiche Abende zu bereiten. Es wurden zu diesem Zweck Einladungs-karten an die Soldaten abgegeben. Die Mähe des Einladens war nicht vergeblich, denn fast jeden Abend sammelte sich eine Anzahl Soldaten in der Kapelle, die aufmerksam zuhörten, wenn ihnen gesagt wurde, wie tapfere Soldaten auch wahre und bekennenswerte Christen sein müssen. Sonntag, den 2., sowie am 9. September war der Besuch recht zahlreich; es konnten am Abend um 8 Uhr, gefehlt 150 Soldaten durch die Gastfreundschaft des Vereins durch Abend-brot erquid und religiöse Ansprachen unterhalten werden, wofür sich die Empfänger recht dankbar bewiesen.

Personennotiz. Herr Fräulein, 2. Lehrer an der Schule zu Stoboy, ist nach Neudorf, Elbinger Höhe, an Stelle des nach Marienburg verlegten Lehrers, Herrn Brandes, versetzt und ist erstere Stelle Herr Lehrer Speiser-Elbing übertragen worden.

S. Frankenheit. Ein Arbeiter aus der langen Niederstraße hatte einen „schweren Trunk“ von 3 Tagen gethan. Als seine Ehegattin sich mißbilligend über sein Betragen äußerte, zerbrach er Möbel und Küchengeräthe. Der Mann soll am nächsten Tage bittere Reue empfunden haben, doch werden dadurch die zerbrochenen Geräthe nicht wieder ganz werden.

Rausch und Wissenschaft. Professor v. Helmholtz, Professor von Helmholtz ist Sonnabend Mittag in Charlottenburg gestorben. (Hermann Ludw. Ferd. v. Helmholtz wurde am 31. August 1821 in Potsdam geboren. 1838 bezog er das Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin (die sog. Polytechnische) und ließ sich studieren. 1842 wurde er Assistenzarzt an der Charité, 1843 Militärarzt in Potsdam. 1848 nahm er eine Stelle als Lehrer der Anatomie an der Kunstakademie in Berlin an, siedelte aber schon 1849 als Professor der Physiologie nach Königsberg über; von hier folgte er 1855 einem Rufe nach Bonn, 1858 nach Heidelberg. Dieses verließ er 1871, als ihm in Berlin die Professur für Physik übertragen wurde, die er erst 1888 niederlegte, um die Leitung der neu gegründeten Physikalischn-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg zu übernehmen. Vor drei Jahren kehrte er zugleich mit seinem Freunde Rudolf Virchow den siebzehnten Geburtstag in seiner Frische. Wir werden auf das Leben und Schaffen des großen Gelehrten selbstverständlich ausführlicher zurückkommen.)

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung. Spezialbericht der „Altpreussischen Zeitung“. Antwerpen, 5. Sept. 1894. Von den Diamantgeschägen der Juweliere, die wir bei unserer letzten Wanderung durch die Ausstellung besichtigten, begeben wir uns heute zu den Lyoner Tuchfabrikanten. Lyon, die große Werkstätte der Mode, zeigt in einer ansehnlichen Schaustellung die letzten Erfindungen oder sagen wir lieber: Einfälle ihrer Künstler. Es ist ein wahres Fest, eine wahre Augen-

Von der Antwerpener Welt-Ausstellung. Spezialbericht der „Altpreussischen Zeitung“. Antwerpen, 5. Sept. 1894. Von den Diamantgeschägen der Juweliere, die wir bei unserer letzten Wanderung durch die Ausstellung besichtigten, begeben wir uns heute zu den Lyoner Tuchfabrikanten. Lyon, die große Werkstätte der Mode, zeigt in einer ansehnlichen Schaustellung die letzten Erfindungen oder sagen wir lieber: Einfälle ihrer Künstler. Es ist ein wahres Fest, eine wahre Augen-

Salomonischen Teiche eine Bodenöffnung von dem Umfange eines Wiener Schuh im Quadrat entbedte, aus welcher die Karawanenführer das Wasser zum Trinken ihrer Thiere aus großer Tiefe schöpften. Der nicht gefahrlöse Abstieg in die mit Jahrbunderle altem Schutt und Geröll angefüllte Tiefe brachte mich in einen großartigen römischen Bau mit Tonengewölben und einem quadratischen Reservoir im Centrum, zum Auffangen und zur Reinigung der mächtigen, aus sieben Quellen hervortretenden Wassermenge bestimmt, die zuerst durch einen im Felsen gebauenen unterirdischen Kanal, dann aber, wie erwähnt, durch die in einem Felsengang über dem Niveau der Teiche eingeleiteten Thonröhren in die Höhe des dormaligen Jaffathores von Jerusalem geleitet wurde. Ich bewog den General-Gouverneur Jazet-Bachcha zur Befichtigung dieses großartigen alten Quellschlusses und zum Studium der Wasserbenützungstrage; meine Bemühungen, ihn zur Wiederherstellung der alten römischen Wasserleitung zu bestimmen, hatten nur den Erfolg, daß er die Brunnenkammer reinigen, mit einem Oberbau, einer Stiege und antlichem Verchluß versehen ließ und, nachdem ich im Januar 1867 Jerusalem verlassen hatte, unbegrifflichermode die drei Salomonischen Teiche nur cementieren ließ, in der Absicht, daß in denselben der Luft ausgelehte Wasser nach Jerusalem zu bringen, was ihm zwar für kurze Zeit gelang, aber in Folge großer Unregelmäßigkeiten in der Geldgebarung auch bald seine Exilirung einbrachte. Von einer Salomonischen Wasserleitung kann wohl nicht die Rede sein, da Salomon nur die Füllung der Teiche für seine Gärten in Wadi-Actas im Auge hatte und eine Wasserleitung gewiß nach dem Tempelplatze geführt hätte, dieser aber weit höher gelegen ist, als die mehrgenannte Quelle Ain-Borak.“

Sprechsaal. (Für alle Zuschriften dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preisgezügliche Verantwortung.)

So erfreulich es auch ist, daß man bereits an den Ausbau der Ad. H. Neufeld'schen Fabrik in der Poststraße denkt, so wünschenswert wäre es, wenn die Fabrik nicht in der Höhe von 5 Stockwerken erbaut würde, denn nur dadurch, daß die Fabrikgebäude die ungewöhnliche Höhe hatten, wurde der Dachstuhl der Höheren Mädchenschule in Brand gesetzt. Man hat gesehen, wie das Krankenhaus gerade dadurch verschont blieb, daß man dem Fabrikbesitzer den Hochbau nicht nach Belieben gestattete. Außerdem schwindet aber auch das Licht in den Schulklassen um so mehr, je höher das Mauerwerk geführt wird. Billig wäre es auch, nach der Poststraße keine dampfenden Schornsteine anzulegen, von denen bei Wind der ganze Ruß ins Schulgebäude getrieben wird.

Telegramme der „Altpreussischen Zeitung.“ Paris, 10. Sept. Dem hier erscheinenden „New-Yorker Herald“ zufolge soll der Eiffelturm von den Unternehmern einer Weltausstellung in Baltimore angekauft worden sein.

Paris, 10. September, 9 Uhr 20 Min. Vorm. Der Paris-Cölnher Blitzzug stieß zwischen Nohon und Chauny mit einer Rangirungsmaschine zusammen. Neun Personen wurden sofort getödet, 20 Personen sind meist schwer verletzt. Die übrigen Reisenden wurden nach Brüssel gebracht. Der Stationsvorsteher in Apsilly, welcher den Zusammenstoß verhindern wollte, ist vom Zuge zerkratzt worden. Die vorderen Wagen des Blitzzuges sind zehn Meter hoch aufgethürmt. Aerzte waren leider nicht gleich zur Stelle, mußten vielmehr erst mit Extrazügen herbeigebracht werden. Sämtliche Opfer befanden sich in den für Cöln bestimmten Waggons.

Cannas, 10. Sept. Im Esterel-Gebirge wüthet ein großer Waldbrand; es sind bereits 12 Kilometer zerstört.

Börse und Handel.
Telegraphische Börsenberichte.
Berlin, 10. Sept., 2 Uhr 5 Min. Nachm.

Börse: Fest.	Cours vom	8.9.	10.9.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	99,75	99,80	99,80
3/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	99,75	99,80	99,80
Oesterreichische Goldrente	101,40	101,60	101,60
4 pCt. Ungarische Goldrente	99,70	99,90	99,90
Russische Banknoten	220,70	221,10	221,10
Oesterreichische Banknoten	164,40	164,35	164,35
Deutsche Reichsanleihe	105,25	105,50	105,50
4 pCt. Preussische Coupons	105,20	105,70	105,70
4 pCt. Rumänier	84,50	84,50	84,50
Mariens-Mawt. Stamm-Prioritäten	120,70	121,00	121,00

Produkten-Börse.

Cours vom	8.9.	10.9.
Weizen September	135,7	136,00
October	137,70	138,20
Roggen September	119,50	119,70
October	119,20	119,50
Leinwand: Fest.		
Betroleum loco	18,6	18,60
Rübsl October	43,2	43,50
Mai	43,20	43,50
Spiritus September	36,8	37,20

Königsberg, 10. Sept., 1 Uhr — Min. Mittags.
(Von Poratius und Große.)
Getreide, Mehl, u. Spirituskommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % eger Fass.
Loco contingentirt 54,00 A Br'e.
Loco nicht contingentirt 34,00 „ Brief.
do. do. do. 33,50 „ Geld.

Noch gar nicht bekannt ist vielen Leuten, daß bedeutende Autoritäten der Wissenschaft und eine große Zahl von Aerzten Nathreiners Kneipp Malzkaffee als den gesundesten Zusatz und Ersatz für Bohnenkaffee empfehlen.

Schuttmittel. Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 A in Marken
W. H. Nielek. Frankfurt a. M.
Es übertrifft in Geschmack und Geruch des Holländ. Rauchtabak von B. Becker in Erfurt a. S. alle ähnlichen Fabrikate. 10 Pfd. heute noch franco 8 M.

Bürger-Ressource.

Vom 1. bis 12. September incl.:

Gesamt-Gastspiel
des **Specialitäten-Ensemble's**
vom **Danziger Wilhelm-Theater**
unter persönlicher Leitung des Direktors Herrn Hugo Meyer.
Eleonore Orlowa, Kostümlerin Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II.; Wilh. Adolphi, Humorist; The two Roways, Excentrics; 3 Schw. Hermandos, Hochturnkünstlerinnen; Tom und Jack, Negerclown; Frä. Erika, Walzer-Sängerin; Alfred v. Kendler, Musikant.

Preise der Plätze: Parquet numm. 1,50 Mk., Sitzparterre 1.— Mk., Stichparterre 75 Pf., Gallerie 50 Pf. — Vorverkauf täglich Vormittags von 10—1 Uhr in der Bürger-Ressource.
Kasseneröffnung 7 1/2, Anfang präzise 8 Uhr.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Ziehung der Großen Verloosung zu Baden-Baden mit 3000 Gewinnen bestimmt diese Woche, Donnerstag und Freitag, stattfindet. Loose à 1 Mark sind jetzt noch in den Verkaufsstellen zu haben, auch direct zu beziehen, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose für 25 Mark, durch **F. A. Schrader, Haupt-Agentur, Hannover, Große Packhofstraße 29.**

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Verlobt: Fel. Elma Schaumburg-Batshken mit dem Pfarrer Herrn Eugen Vangehr-Kuffen.
Geboren: Herrn Felix Kloss - Memel 1 S.
Gestorben: Herr Frau Oberstabsarzt Lehmann, geb. Ferbig - Gollub. — Herr Rentier Heintz. Kischat - Warsden.

Elbinger Standesamt.
Vom 10. September 1894.
Geburten: Arb. Frdr. Kater S. — Schmied Franz Vorkmann S. — Fabrikarbeiter August Sonnenstuhl T.
Aufgebote: Bildhauer Max Gebauer mit Anna Siebert. — Sattlermeister Richard Schoeps-Neuteich mit Agnes Speiser-Esb. — Schlosser Carl Sommer mit Eleonore Böfke. — Arb. Joh. Jac. Faust-Neu Terranova mit Wilh. Christine Colmsee-Neu Terranova.
Sterbefälle: Wagenmeister Gustav Hannmann S. 5 J. — Arbeiter Gottfried Pantrath 42 J.

Die Beerdigung der Frau **Mafker Schultz** findet Mittwoch, den 12. d. Mts., Nachmittags präc. 5 Uhr, auf dem St. Marien-Kirchhofe statt.

Liedertafel.
Heute, Dienstag, d. 11.: **Keine Probe.**
Donnerstag, den 13.:
Vorletzte Probe zum Concert.

Kaufmännischer Verein.
Dienstag, den 11. September cr.:
Bücherwechsel.

Lehrerverein.
Dienstag, Abends 8 Uhr:
Wahl der Delegierten für den Prov.-Lehrerverein und für den Pestalozziverein.

Schpr. Provinzial-Fechterverein
Dienstag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr:
Fechtmeisterversammlung.

Bekanntmachung.
Auf Grund der Vorschriften in Nr. 6 Abs. 1 der durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. Juli 1878 abgeänderten und ergänzten Instruktion vom 2. September 1875 zur Ausführung des Gesetzes vom 13. Februar 1875 über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden werden die **Besitzer derjenigen im Stadtkreise Elbing belegenen Ländereien**, auf welchen in Folge der Kaiserparade oder Truppenmanöver Flurschäden entstanden sind, hierdurch aufgefordert, ihre **Entschädigungsforderungen unverzüglich, spätestens aber bis zum 12. September c. Abends bei uns anzumelden.**
Elbing, den 10. September 1894.
Der Magistrat.

Hippodrom,
Reitbahn für Herren, Damen und Kinder, täglich geöffnet, **Reichnamstraße Nr. 5.** Eintritt 10 Pf., Reittarten 30 Pf., für Kinder auf Bonny's 20 Pf.
Sachachtungsvoll
R. Judée.

Bekanntmachung.
Die **Auszahlung des Servises** für die während der Kaiser-Manövertage hier einquartiert gewesenen Truppenteile wird in **möglichst kürzester Frist** stattfinden.
Die **Auszahlungstermine** werden öffentlich bekannt gemacht werden.
Vor diesen Terminen können **Auszahlungen nicht gesehen.**
Elbing, den 10. September 1894.
Der Magistrat.
gez. **Elditt.**

Bekanntmachung.
Am **12. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr**, werden auf dem Paradesfeld zwischen Eichwalde und dem Bahnhof **ungefähr 4000 Stück** zur Regulierung des Paradesfeldes **gebrauchte Faschinen** öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden. **Versammlung bei Eichwalde.**
Elbing, den 8. September 1894.
Königliches Pommerisches Pionier-Bataillon Nr. 2.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Jnn. Mühlendam 20/21.

Neuheiten
in
Damen-Reise-Hüten,
elegante Formen, reiz. Garnituren.
Matrosen-Hütchen f. Mädchen und Kinder.
Mein äußerst reichhaltiges Lager in

Filz-Hüten
für Herren und Knaben bietet schon zu **fabelhaft billigen** Preisen
streng **moderne** Waare.
Stroh- und Filzhut-Fabrik
Felix Berlowitz,
Fischerstraße 8.

Reisfuttermehl
von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
Dampfreismühle Hamburg.

Möbel-Fabrik mit Dampfbetrieb
von
F. Roschkowski, Tischlermeister,
Elbing, Gr. Hommelstraße, vis-à-vis d. Theater,
empfiehlt sein großes Lager selbstgefertigter
completter Wohnungseinrichtungen,
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren
in guter, dauerhafter Arbeit aus bestem Material von einfachster bis elegantester Ausführung.
Da ich nur geringe Geschäftskosten habe, so liefere zu denkbar billigsten Preisen. **Zeichnungen der neuesten Mode** liegen stets zur Ansicht und werden auf Wunsch franco zugesandt.

Zum Manöver.
Unserer geehrten Kundenschaft zur gest. Nachricht, daß während des Manövers ein permanentes Lager unserer Biere in **Mühlhausen** bei Herrn **F. A. Schönborn,** in **Elbing** bei Herrn **F. W. Abitz,** bei Herren **Preuschoff & Krüger,** in **Marienburg** bei Herrn **Oskar Meissler** in **sämtlichen Gefäßen** vorrätig sein wird.
Königsberg i. Pr., im September 1894.

Actien-Gesellschaft Brauerei Ponarth.
Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Specialität: **Streichfertige Oelfarben.**



16. Pferde-Lotterie
zu **Marienburg.**
Ziehung am **27. September 1894.**

- Zur Verloosung gelangen:
- | | | | |
|---------|--|---------------|-------------------|
| 1. | 1 Landauer | mit 4 Pferden | } compl. bespannt |
| 2. | 1 Kutschir-Phaeton | mit 4 Pferden | |
| 3. | 1 Halbwagen | mit 2 Pferden | |
| 4. | 1 Jagdwagen | mit 2 Pferden | |
| 5. | 1 Halbwagen | mit 2 Pferden | |
| 6. | 1 Selbstfahrer | mit 2 Pferden | |
| 7. | 1 Coupé | mit 1 Pferde | |
| 8. | 1 Parkwagen | mit 2 Ponies | |
| 9.-10. | je zwei Paßpferde | | |
| 11.-18. | je ein gefatteltes und gezäumtes Reitpferd | | |
| 19.-93. | je ein Reit- oder Wagenpferd in Summa | | |

8 compl. bespannte Equipagen
mit
106 Reit- und Wagenpferden.
Außerdem:
5 goldene Kaiser-Friedrich-Medaillen von je 100 Mark
50 goldene Drei-Kaiser-Medaillen " " 20 Mark
1000 silberne Kaiser-Friedrich-Medaillen " " 5 Mark
752 Luxus- und Gebrauchsgegenstände.
1900 Gewinne von zusammen 90000 Mark.
Original-Loose à 1 M., Porto und Liste 20 Pfg. (Einschreiben 20 Pfg. extra), empfiehlt und versendet:
Die Expedition der „Altpreussischen Zeitung“.

WIENER MODE
Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen, 12 Schnittmusterbogen nebst einer Anzahl farbiger Modebeilagen.
Mk. 2,50 für 6 Hefte. Mk. 2,50.
Die „Wiener Mode“ hat seit ihrem Erscheinen eine Weltverbreitung gefunden, wie kaum je ein Blatt zuvor. Außer der Originalausgabe erscheinen bereits Uebersetzungen derselben in Paris, London, Warschau, Amsterdam, Budapest, Prag etc.
Abonnentinnen genießen das Recht,
Schnitte nach Maß gratis zu verlangen. Diese Begünstigung bietet kein anderes Modenblatt.
Abonnements bei allen Buchhandlungen u. Postanstalten.
Probehefte sendet auf Wunsch gratis und franco die Administration in Wien IX./1.

Maschinennäherin f. Wäsche u. Kl. bittet um Beschäftigung, u. f. d. Reisegeld u. ihrer Heimath B. zu erwerben.
Gestl. Adresse:
Dorothea Schröder de Fr.,
Elbing, Herrenstr. Nr. 20, 1 Tr., hinten I.

Umsonst
meine illustrierte Preisliste über **Stahlwaaren etc.**
Rasirmesser
aus bestem englischen Silberstahl, hohlgeschliffen, abgezogen, zum Gebrauch bereit. 5 Jahre Garantie. Für jeden Bart passend. Probefstück frei ins Haus nur 1.75, Stuis mit Golddruck dazu 0.15, Streichriemen zum Nachschärfen 1.00 Mk. Notariell beglaubigte Dankschreiben hat die Expedition dieser Zeitung eingesehen.
C. W. ENGELS,
Gräfrath bei Solingen.

C. J. Gebauhr
Königsberg i. Pr.
empfiehlt sich zur Ausführung von **Reparaturen** von Flügeln und Pianinos eigenen und fremden Fabrikats.

Vorschriftsmäßige Post-Packet-Adressen
(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück
jezt 3,50 Mk.,
bei mehreren 1000 à 1000
3 Mk.
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.
H. Gaartz'
Buch- und Accidenz-Druckerei,
Elbing.

Neuheit! — Hochinteressant
Accord-Zither
mit Stimmvorrichtung.
Das beliebteste Instrument.
Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntnis, ohne Lehrer. Ton wunderbar schön, Ausstattung glänzend. Bisher. Absatz 53 000. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton A 16.—. Dazu: 85 der schönsten Lieder und Choräle mit Text A 2.—. Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder A 2.—. Verpackung 15 A. Prospekt gratis. Illustr. Katalog über sämmtl. Musikinstrumente gratis und franco. Instrumentenfabrik L. Jacob, Stuttgart.

Ein solides
Buffetmädchen
braucht **E. Hildebrandt,**
Biechhof.

Laufburschen
sucht **C. Meissner,** Alter Markt.

Central Annoncen-Expedition
G.L. DAUBE & Co
Annoncen-Annahme
für alle Zeitungen u. Zeitschriften
der Welt
Gegründet 1864.

Zeitungs-Cataloge, Kostenboranschläge gratis und franco. **Billigste Preisnotierung.** Größere Insertionsaufträge zu den niedrigsten Pauschalpreisen.
Bureau in **Danzig, Heiligegeistgasse 13.**

Dankagung.
Meine Tochter **Elise** litt vor ungefähr zwei Jahren an Hautausschlag (trockene Flechten). Ich wandte mich an den homöopathischen Arzt Herrn Dr. med. **Volbeding** in Düsseldorf, Königsallee 6, welcher meine Tochter in der kurzen Zeit von 4 Wochen von ihrem Leiden befreite. Bis heute ist daselbe nicht wieder zum Vorschein gekommen. Ich statte daher demselben hiermit meinen herzlichsten Dank ab.
Meiderich, den 8. Juli 1894.
J. W. Schuster, Lehrer.

„Altpr. Zeitung“ Sommer-Fahrplan 1894.
Abfahrt nach Richtung Danzig:
4,04 Dm., 7,25 Dm., 10,25 Dm., 10,56 D.
2,18 Am., 6,45 Am., 9,47 Am., 10,12 Am.
Königsberg:
7,06 Dm., 7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Am.
5,39 Am., 6,19 Am., 12,16 Nachts
Drohungen:
7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Am.
6,19 Am.
Dierow:
6,26 D., 10,32 D., 7,25 D.
Fern gedrukt sind Schnellzüge

Donnerstag **Ziehung** **Loos 1 Mark** Haupttreffer **20,000 Mark** 3000 Gewinne im Werthe von **150,000 Mark.**
Zu haben in allen Lotteriegeschäften und in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.
Loose à 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk., 28 Loose für 25 Mk. (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) versendet **F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.**

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 212.

Elbing, den 11. September.

1894.

Im Banne des Goldes.

Original - Roman von Gustav Lange.

15)

Rachdruck verboten.

Wie um diese Absicht auszuführen, duckten sich die Leichenräuber nieder, um unbemerkt den Schauplatz ihrer Thätigkeit zu räumen, aber es war schon zu spät. Aus dem Wald kam jetzt eine Husarenpatrouille; ihr scharfer Blick hatte gar bald diesen Theil des Schlachtfeldes überschaut und waren ihr auch die dabonschleichenden Gestalten nicht entgangen. Auch der Verwundete mochte die Situation begreifen, und unter Ausbietung seiner letzten Kräfte rief er um Hilfe. Vergebens suchten jetzt die Schurken zu entfliehen, wie der Blick waren die Husaren hinter ihnen her und die wohlgezielten Säbelhiebe derselben streckten sie gar bald zu Boden.

Nunmehr mochte sich der Führer der Patrouille auch dessen erinnern, der noch soeben um Hilfe gerufen, denn er sprang vom Pferde und schritt auf ihn zu.

„Bei Gott, Kameraden!“ rief er den anderen zu. „Unser Herr Lieutenant Steinau ist es, den die Schurken ohne unsere rechtzeitige Dazwischenkunft sicher ermordet hätten!“

Diese Worte riefen auch die andern Mannschaften der Patrouille herbei, die ebenfalls hoch erfreut waren, den allgemein beliebten Steuerrant, welchen man bereits als im Kampfe gefallen wähnte, noch lebend anzutreffen.

„Ein wahres Glück, daß Ihr noch zur rechten Zeit gekommen, Kameraden,“ sagte der Verwundete mit schwacher Stimme. „Gebt mir nur einen Tropfen Wasser, denn ein höllisches Feuer brennt mir in der Kehle.“

Zum Glück hatte einer der Husaren noch einen Schluck kräftigen Weines in seiner Feldflasche. Mit gieriger Hast griff der Lieutenant noch derselben und sekte sie an seine Lippen und bis auf den Grund geleert, gab er sie mit einem dankbaren Blick zurück.

Die nächste Aufgabe der Patrouille war nun, den Verwundeten in Sicherheit zu bringen und ihm sobald wie möglich ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Man einigte sich schließlich dahin, ihn vorläufig in ein nicht allzuweit entfernt liegendes Schloß zu bringen, denn das Feldlazareth war etwas zu weit; vielleicht waren die Bewohner so menschlich, einem verwundeten

Feinde ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Der Lieutenant erklärte sich damit einverstanden und unterflüht von den kräftigen Armen seiner Kameraden wurde er in den Sattel eines der Pferde gehoben und so gut es eben gehen wollte, ging es im langsamen Tempo vorwärts; gar bald tauchte im Halbdunkel vor den Husaren ein großes schloßartiges Gebäude, umgeben von mehreren kleineren, auf, welches schon nach wenigen Minuten erreicht wurde.

Auf dem Steinauerhof hatte der Lauf der Jahre so mancherlei Veränderungen mit sich gebracht. Das Eheleben Erich Steinaus und seiner Gattin war ein durchaus glückliches zu nennen, wenn auch der geheime Kummer noch immer an Frau Steinaus Herzen nagte, denn sie hatte es selbst in den Jahren daher nicht über sich zu gewinnen vermocht, den Gatten in ihre Vergangenheit einzumischen, ihm ihr Geheimniß zu offenbaren. Auch Erich Steinau war dies nicht entgangen und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß seine Gattin etwas in ihrem Herzen verbarg, was sie ihm nicht mittheilen wollte oder konnte. Einige Male war er schon in sie gedrungen, ihm doch alles zu offenbaren und dadurch sich selbst Erleichterung zu verschaffen, indem er ihr hoch und heilig versicherte, was es auch sei, was sie ihm da mitzutheilen habe und wenn sie selbst eine Schuld traf, ihr in Liebe alles verzeihen zu wollen, doch sie hatte darauf nur die Worte: „Ich kann nicht.“

So waren die Jahre dahin geflossen; Frau Steinau war ihrem Manne eine gute Gattin, und ihren Kindern eine liebevolle Mutter, wenn schon die Schatten der Vergangenheit nicht von ihr wichen und seit ihrem Einzug in den Steinauerhof ihrer sich eine gewisse Schwermüthigkeit bemächtigt hatte, welche ihr Gatte vergebens zu bannen suchte. Frau Helmburg war schon in den ersten Jahren nach ihrer Verheirathung gestorben, von allen außer tiefste betrauert.

Der Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich hatte auch eine Lücke in die Steinausche Familie gerissen, indem der älteste Sohn, welcher bei dem in der nächsten Stadt in Garnison liegenden Husarenregiment als Einjährig-Freiwilliger gedient und noch vor Ausbruch des Krieges zum Offizier befördert worden war, dem Ruf des Königs folgen mußte. Es war eine schwere Scheidestunde gewesen, denn nur noch eine

jüngere Tochter blieb Erich Steinau und seiner Gattin, da sie sonst keine Kinder weiter besaßen. Doch Kurt Steinau, ein feuriger junger Mann, der mit Freuden seinem Könige gedenkt, wußte seine Eltern zu trösten, traf doch nicht jede Kugel und wo es galt, das Vaterland zu schützen, da mußte Jeder freudig Blut und Gut dafür einsetzen.

So war denn Kurt Steinau zu seinem Regimente geeilt, welches schon nach den ersten, für Frankreich ungünstig verlaufenen Zusammenstößen die französische Grenze überschritt.

Mit Sehnsucht wurden auf dem Steinauerhofe die Briefe Kurts von dem Kriegsschauplatz erwartet und großer Jubel und Freude herrschte jedesmal, wenn bei dem Eintreffen eines solchen es sich zeigte, daß der junge Vaterlandsverteidiger noch wohlant sich befand und bei allen Gefechten und Scharmücheln mit heller Haut davon gekommen war.

Nachdenklich soß indeß heute Erich Steinau in seinem Komptoir; aus den Zeitungen und den Extrablättern suchte er seine Kenntnisse über die neuesten Ereignisse vom Kriegsschauplatz zu bereichern; so war es auch heute; als die Postkassen eingegangen, war es zuerst sein Zeitblatt, welches er ergriff, um die neuesten Depeschen zu studiren; da fand er denn einen ausführlichen Bericht über ein stattgehabenes größeres Gefecht, in dem das Husarenregiment, bei welchem Kurt den Feldzug mitmachte, besonders starke Verluste erlitten. Dies war nun allerdings kein guter Bericht, wiewgleich der Ausgang des Gefechts für die Deutschen ein glücklicher gewesen, denn konnte sein Sohn nicht unter den braven Gefallenen sein?

Erst nachdem er den Bericht vollständig zu Ende gelesen, ging er daran, die eingegangenen Briefe durchzusehen, in der Hoffnung, daß sich von Kurt vielleicht einer darunter befände; doch dies war nicht der Fall, nur fand er unter den meist geschäftlichen Correspondenzen ein Schreiben, welches in seinem Aussehen ihm höchst unbekannt vorkam und seinen Ursprungsort, wie der Poststempel zeigte, in Frankreich hatte. Dieser letztere Umstand beruhigte ihn sehr und ganz gegen seine sonstige Gewohnheit schob er dasselbe in seine Brusttasche, als wolle er sich die Kenntnißnahme des Inhalts bis zuletzt aufsparen. Aber merkwürdig, alle anderen Sachen vermochten ihm heute kein Interesse einzuflößen und um der Ungewißheit und den Zweifeln zu entgehen, zog er das Schreiben endlich wieder aus der Tasche und erbrach es.

Als er mit dem Lesen des Briefes zu Ende, ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor; es war deutlich zu erkennen, daß eine tiefe Erregung ihn erfaßt und der Inhalt des Briefes rechtfertigte dieselbe vollauf.

Der Brief stammte von dem Besizer des Schlosses, in welches die Husaren ihren aus den Händen der Reichenräuber glücklich erretteten Lieutenant gebracht hatten, der kein anderer war, als Kurt Steinau. Der Schloßherr zeigte

in dem Schreiben an, daß der Lieutenant durch eine Kugel schwer verwundet worden und dem Tode nahe sei, von seinen Kameraden und durch die bei ihm vorgefundenen Briefschaften habe er die Adresse der Eltern erfahren und beeilte sich nun, sie von dem Schicksale und über das Befinden ihres Sohnes zu benachrichtigen.

Die in dieser Hiobspost ausgesprochene Befürchtung, Kurt Schwebel in höchster Lebensgefahr, erschreckte Erich Steinau gar sehr und sofort stand auch der Entschluß bei ihm fest, trotz der unruhigen Zeiten und der beschwerlichen Reise nach Frankreich zu reisen, um seinen Sohn womöglich noch am Leben anzutreffen, kostete es, was es wolle. Da die Beschreibung der Lage des Schlosses, in welchem Kurt Aufnahme gefunden, eine ziemlich genaue war, so konnte es garnicht schwer fallen, sehr bald dort einzutreffen, wenn er sich zur sofortigen Abreise rüstete, umsomehr, als gerade diese Gegend vollständig von deutschen Truppen besetzt war.

Er begab sich hinaus zu seiner Gattin, um ihr so schonend wie möglich die traurige Nachricht von ihrem Sohne mitzutheilen. Frau Steinau konnte sich gar nicht fassen bei der Mittheilung ihres Gatten, als er ihr aber seinen Entschluß mittheilte, nach Frankreich an das Schmerzenslager des einzigen Sohnes zu eilen, da kämpfte sie eine Weile schwer mit sich. Daß Wort Frankreich rief so viele schmerzliche Erinnerungen in ihr wach, daß ihr sonst schwerlich einmal der Gedanke gekommen sein würde, jemals wieder den Boden dieses Landes zu betreten, doch jetzt siegte die Mutterliebe und zu nicht geringem Erstannen erklärte sie ihrem Gatten, ihn auf der Reise begleiten zu wollen. Erich Steinau hatte im Grunde genommen nichts dagegen einzuwenden, wenn er anfänglich auch einen schwachen Beruf machte, seine Gattin von dem Gedanken, diese Reise mit zu unternehmen, abzubringen; sie bestand indeß kategorisch auf dem einmal kundgegebenen Entschluß und so sah er sich denn schließlich gezwungen, darin zu willigen und sofort die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Umgebung des Schlosses Beaubais und das unweit desselben gelegene Städtchen gleichen Namens war in den letzten Tagen der Schaulplatz schwerer Kämpfe gewesen, doch hatte der Besizer mit seiner Familie es vorgezogen, im Schlosse zu verbleiben und wie recht er darin gethan, zeigte sich, denn nicht ein einziges verirrtes Geschöß hatte seinen Weg hierher genommen, ja es hatte sogar vom Schlosse aus ohne Gefahr der Verlust des Gefechts beobachtet werden können. Jetzt war wieder alles ruhig und still; die deutschen Truppen waren zur Verfolgung des fliehenden Feindes ausgebrochen und nur ein geringer Rest war im Ort Beaubais zurückgeblieben, wo auch in aller Eile ein Feldlazareth eingerichtet worden war.

Der Schloßherr hatte sich keinen Augenblick gewiegert, als die Husaren mit ihrem schwer-

verwundeten Leutnant im Schlosse anlangten und um Aufnahme des Schwerverwundeten baten, demselben die erste Hülfe angedeihen zu lassen, sondern im Gegentheil, in bereitwilligster Weise der Dienerschaft Anweisung gegeben, ein Zimmer für den Verwundeten herzurichten.

Als dann der untersuchende Arzt am andern Tage erklärte, daß der junge Offizier in Folge der schweren Verletzung in größter Gefahr schwebte, da hatte der Schloßherr sogar unternommen, diesen gefährlichen Zustand des Sohnes den Eltern zu melden, in der richtigen Voraussetzung, diesen damit einen großen Dienst zu erwählen. Doch die kräftige Natur des Felleter-offiziers trug schließlich den Sieg davon und er blieb am Leben. Das wildrauhende Fieber, welches anfangs mächtig in ihm getobt, hatte nachgelassen, und damit war eigentlich die größte Gefahr überwunden.

Trotzdem der Schloßherr von Beaubais im allgemeinen kein allzu großer Freund der Deutschen war und gewissermaßen eine angeborene Antipathie gegen dieselben hegte, so fühlte er im Gegentheil zu dem jungen Offizier in seinem Hause eine eigenthümliche Zuneigung und wenn er zuweilen mit seiner Gattin und seiner Tochter, einem jungen Mädchen von ausnehmender Schönheit, welche beide letztere sich an der Pflege für den Verwundeten betheiligten, in dem Krankenzimmer weilte, der Verwundete aber, wie dies in der ersten Zeit meist der Fall, benutzlos dalag, ruhte sein Blick lange auf dem blassen Antlitze des Offiziers, welchem die schwere Krankheit merklich ihre Spuren aufgedrückt, und äußerte zu seiner Gattin und Tochter, daß ihn dieses Gesicht anziehe; ein eigenthümlicher Eindruck mache, als sei er einem ähnlichen schon einmal im Leben begegnet. Als dann Leutnant Steinau wieder zum Bewußtsein kam und klar erkennen konnte, was um ihn her vorging, da unterhielt er sich häufig mit ihm. —

Einige Tage waren seit der Abreise Erich Steinau's und seiner Gattin verfloßen. In dem Krankenzimmer des Husarenleutnants im Schlosse Beaubais war der Schloßherr und seine Familie anwesend und unterhielten sich lebhaft mit Kurt Steinau, der von dem, was er vernahm, sichtlich hocherfreut war und dieses bewirkte, daß er viel weniger angegriffen aussah, als wie nach der schweren Verwundung noch hätte der Fall sein können. Es war auch eine sehr große Neugierde, welche ihm soeben mitgetheilt worden; es war ein Note aus dem Orte hier gewesen und hatte die frohe Botschaft gebracht, daß in kürzester Frist die nächsten Verwandten des Leutnants im Schlosse eintreffen würden und der Schloßherr wolle sie nun hier empfangen. Nicht lange danach rollte eine schwerfällige alte Kalesche, wie sie in Frankreich auf dem Lande noch vielfach gebräuchlich, in den Schloßhof, der ein Herr und eine dicht verkleidete Dame enthielt, von einem Diener, der hierzu schon Befehl erhalten, empfangen und in das

Zimmer geleitet wurden, wo sie ihren einzigen Sohn und seine Pfleger antreffen konnten.

Die Begrüßung nach dem Eintritt der Angekommenen war im ersten Augenblick nur eine flüchtige; als die Dame aber jetzt ihren Schleier zurückschlug und Auge in Auge dem Schloßherrn gegenüberstand, sank sie mit dem Aufschrei: „Larronge!“ ohnmächtig in den nächsten Sessel und auch Derjenige, dem offenbar dieser Aufgebotten, trat entsetzt einen Schritt zurück und starrte geisterbleich auf die Ohnmächtige, welche immer noch kein Lebenszeichen von sich gab, als sei ihm plötzlich ein übernatürliches Wesen aus jener Geisterwelt erschienen. Aber auch alle die anderen anwesenden Personen waren gleichfalls auf das höchste erstarrt und befanden sich unter dem Banne dieses peiniglichen Vorganges.

Erich Steinau war es zuerst, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangte. Er trat auf den Schloßherrn zu und sagte höflich aber bestimmt:

„Monseigneur, ohne Zweifel vollzog sich hier ein seltsames Zusammentreffen zwischen Ihnen und meiner Gattin und werde ich wohl nicht fehl gehen, wenn ich annehme, daß Sie einander schon einmal in diesem Leben, wenn auch unter anderen Verhältnissen, begegnet, wovon ich keine Kenntniß und auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zu irgend einer Vermuthung besitzen. Sie werden natürlich nicht zögern, nach dem, was vorgefallen, mir die nöthige Aufklärung zu geben, obgleich hier nicht der geeignete Ort dazu sein dürfte.“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ueber den Vogelmord auf Helgoland wird dem „B. T.“ geschrieben: Auf Helgoland bestehen für den Vogelfang gewohnheitsrechtliche Vorschriften über die Lösung eines Erlaubnißscheines, welcher gegen Entrichtung von 3 Mark im Gemeindebureau verabfolgt wird und den Inhaber zum Gebrauch eines kleinen Vogelnetzes berechtigt. Von dieser Erlaubniß wird leider ein sehr ausgiebiger Gebrauch gemacht. Es ist geradezu empörend, täglich mit anzusehen, wie emsig insbesondere die Schuljugend dem Vogelfange obliegt und die zahlreichen Singvögel aller Art wegfängt, die auf ihrer Wanderung oder sonstwie hierher verschlagen, auf der baumlosen Fläche des Oberlandes fast ohne Ausnahme in die ihnen gestellten Fallen gerathen. In der Regel ist das Netz über einem Bügel oder Rahmen befestigt, der nach rückwärts in einen an einer langen Schnur befindlichen, rechtwinkeligen, eisernen Haken so eingespannt ist, daß durch Ziehen an der Schnur der Bügel nach vorn über-

schlägt und mit dem Netz den oder die bei der Lockspeise befindlichen Vögel überdeckt, welche von dem am Ende der Schnur so lange auf der Lauer liegenden Knaben sofort ergriffen und getödtet werden. Um die Vögel leichter herbeizulocken, wird ein großer Erdhaufen aufgeschüttet und auf diesen das Futter gestreut. Solche Erdhaufen findet man überall am Rande der Insel und auf den Weideplätzen. Aber auch auf dem beackerten Theil der Insel sieht man die Knaben häufig hocken und zu den gestellten Fallen laufen, sobald sich der Vogel gefangen hat. Ist die Falle wieder in Ordnung gebracht, so begeben sie sich abermals auf die Lauer, um im nächsten Augenblick wieder hinzuzuspringen, die unter dem Netz zappelnden Vögel zu ergreifen, ihnen den Hals umzudrehen und sie in ihre Taschen wandern zu lassen. Sind diese gefüllt, so wird die Beute nach Hause getragen, gebraten und gegessen. Wenn ein Vögel täglich auch nur zehn Singvögel einfängt und an einem Tage sich auch nur zehn Vögel mit dem Vogelfang beschäftigen, so ergibt dies in einem Monat die Zahl von 3000, und in sechs Sommermonaten 18—20,000 Singvögel, die auf diese Weise getödtet werden. Die wirkliche Anzahl dürfte indeß noch viel größer sein. Anderswo in Deutschland beklagt man sich, daß die Vögel in den Wäldern immer seltener werden, und macht einen Vorschlag nach dem andern, um ihnen das Nisten und Brüten zu erleichtern — und hier dieser Massenmord!! Sollte da nicht ein Einschreiten zum Schutz der Vögel geboten sein?

— **Armee - Marsch Nr. 7.** In der letzten Woche fuhr der Kaiser zu Herrn von Benda nach Kudow zur Hühnerjagd. — Wie immer bei der Anwesenheit des Herrschers daselbst hatte der Kudower Kriegerverein vor dem Schlosse Aufstellung genommen, als kurz vor 10 Uhr Abends ein Diener des Herrn v. Benda bei dem Vorsitzenden erschien und mittheilte, daß der Kaiser bald erscheinen werde und den Wunsch hege, von der Kapelle des Kriegervereins — wackeren Musikanten aus Glienick — mit den Klängen des Armeemarsches Nr. 7 empfangen zu werden. „Armee-Marsch Nr. 7“, donnerte der Vorsitzende den Kapellmeister an, und der letztere wendet sich leichenbläß an seine Mitglieder mit den Worten: „Armee-Marsch Nr. 7 blasen.“ Aber so viel die wackere Musik auch die Notenblätter durchstudirte, der Armeemarsch Nr. 7 war nicht dabei. „Anfangen, anfangen“, drängte der Kriegervorstand, der Kapellmeister erhob den Taktstock und sprang — im nächsten Augenblick in die Büsche, um spurlos in der dunkeln

Nacht zu verduften. Die Verwirrung war groß, noch größer wurde sie, als im nächsten Augenblick der Kaiser aus dem Schlosse und auf die geknickten Kudower Krieger zufuhr. Da rief irgend Jemand der Kapelle zu, doch irgend ein Stück zu blasen und alsbald wurde der Kaiser von einer Musik empfangen, die ihresgleichen beim Empfang eines Monarchen wohl noch nie gehört worden ist. Ein Theil der Kapelle intonirte „Heil Dir im Siegerkranz“, andere Musiker bliesen „Deutschland, Deutschland über alles“ und so ertönte ein Potpourri eigener Art. Der Kaiser hatte die Situation sofort gefaßt: herzlich lachend gebot er, sich die Ohren zu haltend, Schweigen, und machte so dem wohlklingenden Concert ein Ende, um sich dann huldvoll mit dem Vorstand des Kriegervereins zu unterhalten. Wo der Musikdirector geblieben, das haben die Kudower in den ersten Stunden nicht ermitteln können.

— **Wenn Staaten dem Untergange nahe sind**, dann erinnert sich das Volk alter Sagen, welche den Herceinbruch der Katastrophe vorausgesagt haben. Diese Erscheinung tritt heute auch in Korea zu Tage, und daß man daselbst nicht nur in der Mitte des Volkes, sondern auch im Palast des Herrschers an die alten Verkündigungen glaubt, nach denen gerade jetzt das Ende des Reiches kommen werde, dies beweist der Inhalt eines Briefes, den ein vornehmer Japaner an einen in Berlin weilenden Landsmann aus Söul gerichtet hat. Dem betreffenden Brieffschreiber hat der König danach folgendes erzählt: „Vor mehreren Jahrhunderten schwang sich einer meiner Vorfahren, ein Edelmann aus dem Geschlecht der Kiofi, auf den Thron von Korea und bildete aus den damals bestehenden vier selbstständigen Reichern Rudara, Shiraki, Nina und Korai einen einzigen Staat, das heutige Korea. Unter furchtbarem Blutbade hatte Kiofi dieses Ziel erreicht. Tausende von Edelleuten hatten es mit ihrem Leben bezahlen müssen, daß sie für ihre rechtmäßigen Herrscher gekämpft hatten. Wie nun Alles zu Boden geworfen war und der Emporkömmling als Herrscher ganz Koreas in voller Majestät thronte, erschien eines Tages vor ihm ein Schriftgelehrter und weisagte, das seine Dynastie 500 Jahre herrschen und dann durch einen Krieg untergehen werde. „Jetzt nun“, so sprach der König tief bekümmert, „ist der Augenblick gekommen, da die Weissagung in Erfüllung gehen wird. Denn mein Ahne hat diese Dynastie im Jahre 2051 (japanische Zeitrechnung — 1394 n. Chr.) gegründet.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rothmann
in Eibing.